Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 7 (1908)

Artikel: Johannes Heynlin aus Stein : ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. Fortsetzung

Autor: [s.n.]

Kapitel: Zweiter Teil: Predigtjahre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zweiter Teil.

Predigtjahre.

7. Kapitel.

Basel 1474—1478.

So geschah es, dass Heynlin im Jahre 1474 zum zweiten Male nach Basel übersiedelte. Im selben Jahre ging auch sein treuer Schüler Joh. Reuchlin von Paris nach Basel, wahrscheinlich um bei dem Lehrer bleiben zu können.[1]) Heynlin aber stand diesmal nicht im Dienste der Universität, sondern im Dienste der Kirche. Zwar scheint im Jahre 1477 mit ihm über die Uebernahme von Vorlesungen verhandelt worden zu sein; eine Stelle in den Ratsprotokollen „von Doctor Adam Kridenwyss auch Meister Hannsen Durchlachs und Meister Hannsen von Stein wegen Ir Lectur halb“[2]) deutet darauf, doch findet sich in einer im selben Jahre gehaltenen Dankrede Reuchlins,[3]) in der er seine Lehrer aufzählt, zwar Kridenwyss aber nicht Heynlin, so dass man annehmen kann, jener habe die Lectur angenommen, Heynlin aber nicht: ihn hätte Reuchlin bei seiner Dankrede sicher nicht vergessen, wäre er unter den Lehrern der Universität gewesen. Auch findet sich in den Büchern der Universität nicht eine Spur von seinem Namen.[4])

Machte also Heynlin von der ihm zwei Jahre vorher erteilten licentia docendi keinen Gebrauch, so um so mehr von der licentia praedicandi. Von der Adventszeit 1474

---

[1]) Geig. R. 12 und 13. F. Thudichum, Joh. Reuchlin in Monatsheften d. Comeniusgesellsch. Bd. 11, S. 190 (1902).

[2]) Visch. 163 A. 25.

[3]) Geig. Br. S. 344.

[4]) Visch. 162. Dass er einmal im Jahre 1476, übrigens in einer Urkunde, die mit der Universität gar nichts zu tun hat, sacre theologie professor genannt wird, beweist gar nichts, denn auch als er längst hinter den Mauern des Klosters sass, bezeichnete er sich noch so, z. B. in der „Praemonitio Fratris Joh. d. L. Cartusiensis Sacrarum litterarum humilis professoris Parisiensis“ (1488).

bis zu seinem Tode entfaltete er mit nur geringen Unterbrechungen eine ganz bedeutende, lange nicht genug gewürdigte Predigttätigkeit, weit umher in den südwestlichen deutschen Ländern um den oberen Rhein, zumeist doch in Basel, wo er sie begann, und wo er sie nur einen Monat vor seinem Tode auch beschloss.

Seine noch fast unbenutzten Predigtentwürfe (denn in voller Ausführlichkeit niedergeschrieben ist nur die Minderzahl), sind bis auf wenige und im Verhältnis kleine Lücken wohl erhalten, und ermöglichen uns schon durch ihren Umfang (1410 Predigten!) und durch die zahlreichen tagebuchartigen Notizen, die ihr Verfasser am Anfang oder am Schlusse einer grossen Anzahl von ihnen niederschrieb, [1]) uns ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Predigers zu machen, der 22 Jahre hindurch unermüdet von schweizerischen, badischen, württembergischen und elsässischen Kanzeln das Wort Gottes verkündet und Geistlichkeit und Volk zur Umkehr und zu frommem Wandel ermahnt hat. Der Satz eines seiner Schüler, Ulrich Surgant, „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei", ist für Heynlin der Leitstern gewesen, nach dem sich in den folgenden 13 Jahren sein Denken und Handeln vornehmlich gerichtet hat.

Am ersten Adventssonntag des Jahres 1474 (27. November) bestieg Heynlin in *St. Theodor* in Klein-Basel zum ersten Mal die Kanzel.[2]) Aber er war an dieser Kirche bloss Gast; nur seine zweite und dritte Predigt hielt er noch hier (2. Advent 1474 und Invocavit 1475, in den zwei Monaten zwischen diesen beiden Sonntagen hat er nicht gepredigt

---

[1]) S. Exkurs 1 und unsere Tabelle am Schluss des Aufsatzes. Um uns nicht zu wiederholen und die Anmerkungen nicht zu häufen, verweisen wir ein für alle Mal auf diese Tabelle, welche einen grossen Teil der Belegstellen für die folgende Erzählung enthält. Man suche das Gewünschte mit Hilfe des Datums, die Tabelle ist chronologisch geordnet.

[2]) Nicht an St. Leonhard, wie überall zu lesen ist. Diese falsche Angabe rührt davon her, dass auf dem Vorsatzblatt des Codex A. VII. 8 nur die Leonhardskirche mit Namen genannt ist. Ueber diese Vorsatzblätter s. Exkurs 1. Durch ihre Kürze haben sie schon zu mehreren Missverständnissen Anlass gegeben. Adumbr. 103 schreibt, er habe schon 1474 am Münster gepredigt: dies war erst drei Jahre später der Fall.

oder mindestens sind keine Predigten erhalten)[1]; dann ging er nach *St. Peter,* predigte aber auch hier nur dreimal (19.—24. Februar 1475).[2]) Mittlerweile hatte er an *St. Leonhard* eine etwas festere Anstellung gefunden. Hier war man eines Predigers schon seit langem entwöhnt, Heynlin spricht in der zweiten Predigt, die er dort hielt, aus, dass seine Zuhörer „ungeübt im Hören des Wortes Gottes" seien.[3]) Das war kein Wunder. St. Leonhard war eine Stiftskirche gewesen, und hatte wie so manche andere am Ausgang des Mittelalters sich um die Pflichten der Seelsorge wenig gekümmert. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bot das Stift ein schlimmes Bild geistlichen und weltlichen Verfalls. Zwar war es dann 1462 reformiert und in ein Kloster der regulierten Augustinerchorherrn von der Observanz, die dem Windesheimer Generalkapitel unterstanden, verwandelt worden; aber die Mönche, denen anfangs auch Pfarrei und Predigtamt aufgetragen war, kamen vom Niederrhein und konnten sich dem Basler Volke nur schwer verständlich machen. Da sie nun auch in der strengen Beobachtung ihrer Observanz durch die Seelsorge gehindert wurden, empfand man es als wünschenswert, Kloster und Kirche schärfer zu trennen.[4]) Diesem Bedürfnis ist wohl Heynlins Anstellung an der Kirche zuzuschreiben. Seit 1475 bediente er also „an Stelle eines Leutpriesters", wie Lauber schreibt,[5]) die (noch nicht fundierte) Pfarrei zu St. Leonhard. Er scheint anfangs eine Reihe von Predigten

---

[1]) Allerdings ist möglich, dass ein paar in Band I stehende Predigten, die ohne Jahreszahl sind, in diese Zeit gehören. Es sind 2 Samstagspredigten (Sabbato 2 adventus domini post vesperas und Sabbato ante nativitatem domini. Pr. I, 95—96') und ein Zyklus „über den geistlichen Schmuck der Frau", aus dem eine Predigt die Angabe „in die purificationis" trägt (Pr. I, 91).

[2]) S. Tabelle. Die beiden letzten Predigten tragen keinen Vermerk, doch geht aus ihrem Inhalt hervor, dass sie gleichfalls in St. Peter gehalten wurden.

[3]) Pr. I, 23.

[4]) Joh. Bern. 121-124, 161. — Wack. 196 gibt 1464 als das Jahr der Reform an.

[5]) Auf dem Titelblatt zu Pr. I. Vice plebani bedeutet vielleicht auch an Stelle *des* Leutpriesters, doch scheint es vor Heynlin keinen Pleban gegeben zu haben, Joh. Bern. nennt keinen.

an der Kirche gehalten zu haben, schon ehe man ihm die Stellung übertrug; anfänglich ist nämlich fast allen Entwürfen ausdrücklich apud S. Leonardum beigeschrieben,[1]) so als ob es noch die Ausnahme, nicht die Regel gewesen wäre, und erst von Pfingsten 1475 an (14. Mai) fehlen die Notizen: es verstand sich nunmehr von selbst, dass es die Leonhardskirche war, für deren Besucher er seine Predigten niederschrieb. Indessen hat er gelegentlich auch an anderen Kirchen Basels gepredigt, so am 2. April 1475 Vor- und Nachmittags in *St. Theodor* in Kleinbasel, zur Feier der Kirchweih, so am 13. Juli 1476 in der *Margaretenkapelle* (am Tage dieser Heiligen) und im selben Jahre am Tage Mariä Geburt in *St. Martin.* Auch in die Umgegend der Stadt rief man ihn bereits, am Gründonnerstag 1475 nach *Immenburg*[2]) und am Dienstag nach Kreuzerfindung 1476 (7. Mai) nach dem Frauenkloster *Muttenz.*[3])

Meist jedoch sprach er in der St. Leonhardskirche in Basel, eine regelmässige Folge von Predigten führt uns von Pfingsten 1475 bis hin zur Fastenzeit des Jahres 1476. (70 Predigten.)[4])

Dann finden wir ihn mit einem Male in der Hauptstadt des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg: „in die Sancti Mathie in *Urach* 76“ schreibt er über eine

---

[1]) S. Tabelle.

[2]) Der Ort kann nicht weit von Basel liegen, da Heynlin am nächsten Morgen schon wieder in St. Leonhard predigte. — Die Handschrift kürzt Immenbg. ab und setzt das r über das g, es könnte also auch Immenberg heissen. Vielleicht haben wir es mit einem ausgegangenen Orte zu tun. Vgl. Geogr. Lex. d. Schweiz II, 624.

[3]) Heynlin schreibt Mutitz, s. Tabelle.

[4]) Pr. I, fol. 72—254‘, wo der Band mit Epiphanias 1476 endigt; die Fortsetzung in Pr. II, fol. 1 ff. Die letzte Predigt dieser ununterbrochenen Reihe ist vom 11. Februar (Pr. II, 8‘). — „Basilee in diversis ecclesiis, maxime tamen ad Sanctum Leonardum“, schreibt Lauber auf das Titelblatt des ersten Bandes. Gelegentlich zeigt es sich positiv, dass diese Predigten in St. Leonhard gehalten wurden, so wenn Heynlin beim Feste dieses Heiligen (6. Nov. 1475) dreimal, in profesto, mane und post meridiem predigt (Pr. I, 217‘—220), oder wenn er einmal seine eigene Methode, die Sonntage nach Pfingsten zu berechnen, mit dem ordo ecclesie S. Leonardi vergleicht (fol. 136), oder wenn er seine Zuhörer direkt als Pfarrkinder von St. Leonh. anredet (9. Juli 1475, fol. 128).

dort vorgetragene Predigt (24. Februar). Lange ist er aber hier nicht geblieben; am ersten Fastensonntag (3. März) ist er schon im badischen *Rastatt,* verweilte aber auch dort nur einige Tage und predigte am Sonntag Oculi (17. März) schon wieder an St. Leonhard in Basel.[1]) Hier blieb er über Ostern und Pfingsten bis zum achten Sonntag nach Trinitatis (4. August) und predigte in diesem Zeitraum 41 Mal, also recht häufig.[2]) Dann ging es schon wieder nach Württemberg, diesmal nach *Sindelfingen* bei Böblingen, um dort bei der Visitation des Stiftes zu helfen. Drei Wochen später ist er in seinem Hauptquartier zurück, bleibt aber auch hier kaum einen Monat.[3])

Denn mittlerweile war sein Ruf als Prediger schon weit über die Mauern der Stadt hinausgedrungen.

Bevor wir aber Heynlin nach *Bern* folgen, suchen wir uns einen Begriff von seiner Predigtweise zu verschaffen, die ihm zu einer so raschen Beliebtheit verhalf, und wählen dazu als Proben einige der ausführlicheren Sermone aus dem Jahre 1475, wie er sie an St. Peter und St. Leonhard in Basel gehalten hat. Wir nennen sie nach dem Bilde, dessen er sich jedesmal vorwiegend bedient „Fräulein Bekenntnis", das „Morgenmahl" und den „Rosengarten".

Das „*Fräulein Bekenntnis*", d. h. Sündenbekenntnis, ist eine Reihe von drei Predigten, die am Sonntag Reminiscere, Petri Stuhlfeier und Matthias 1475 (19., 22. und 24. Februar) in St. Peter vorgetragen worden sind. Das in allen

---

[1]) Von Reminiscere (10. III.) ist auch eine Predigt da, aber ohne Ortsbezeichnung, sie gehört also entweder noch nach Rastatt, oder schon nach Basel, oder ist auf der Reise gehalten worden.

[2]) Die Predigten stehen teils in Pr. II, fol. 15—24 (17.—27. März), teils in Pr. III, fol. 154—197' (31. März bis 4. August). Mit St. Leonhard ist nur die am Kirchweihtage gehaltene Predigt bezeichnet (s. Tabelle Juni 1476) bei allen übrigen versteht sich St. Leonhard von selbst. — Wahrscheinlich gehört eine grosse Passionspredigt in Disp. fol. 66—69' ins Jahr 1476; die Passionspredigten pflegten nämlich am Karfreitag gehalten zu werden, nun sind aber für sämtliche Jahre 1475—1487 (Eintritt in die Kartause) Karfreitagspredigten vorhanden, nur nicht von 1476.

[3]) Nämlich Bartholomäi bis 14. Sonntag nach Trinitatis (24. August bis 15. Sept. 1476; Pr. III, 197'—207'). Eine längere lateinische Predigt vom 14. Sept. 1476 steht Pr. III, 6—11.

dreien behandelte Thema ist die Frage: Wie kann die sündige Seele wieder mit Gott versöhnt werden?, die Antworten darauf sind (zum Teil wörtlich) seiner fünf Jahre vorher in Paris disputierten „magna ordinaria“ entnommen;[1]) originell aber ist die Form, unter der er seinen ungelehrten Zuhörern diesen Lehrinhalt darbietet.

Die erste Predigt hat zum Text das Evangelium des Sonntags Reminiscere: „Ach Herr Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ In der Einleitung erzählt und erläutert er die Geschichte von dem kananäischen Weibe, das obige Worte zu Jesus spricht, handelt dann in einem ersten Teile von der Krankheit der Tochter, d. h. von den Sünden unserer Seele, und stellt im zweiten die Frage, wie wir unsere Seele heilen sollen. Die Antwort darauf will Heynlin „nach dem Vorbilde unseres Lehrmeisters Jesus Christus“ durch ein Gleichnis geben und erzählt nun Folgendes.

Er nimmt an, dass er die heutige Predigt vor einem Jahr am gleichen Sonntag in Paris gepredigt und an dem Punkte beendigt hat, bis zu dem er sie soeben geführt hat. Nach der Predigt sei ein armseliges Weiblein mit zaghaften Gebärden zu ihm gekommen, ähnlich wie das kananäische Weib. Auf seine Frage, wer sie sei und was sie wolle, habe sie sich fröwlin bekäntniss (nämlich der Sünden) genannt und geklagt, dass ihre Tochter sehr krank sei (d. h. dass ihre Seele von Sünden gepeinigt sei); ob ich belieben wollte, ihr ein Mittel zur Heilung zu geben. Er habe sie zunächst gefragt, woher sie wüsste, dass ihre Seele krank sei. Darauf sie: Es sei ihr nach Anhörung seiner Predigt über die Sünde zum Bewusstsein gekommen, sie habe angefangen über die Sünden nachzudenken und bei einigen habe sie einen Stich im Herzen gefühlt, als wenn ein Wurm sie nagte. — Da sie der Predigt nicht von Anfang an beigewohnt, habe er ihr die Geschichte von der Tochter des kananäischen Weibes erzählt, die von dem besten und erfahrensten Arzte der Welt geheilt worden sei: Jesus. Ihm müsse auch sie sich versöhnen, wenn sie die Gesundheit erlangen wolle.

---

[1]) S. S. 113. Vgl. z. B. Pr. I, 13'—14 und Disp. fol. 110.

Wie aber sollte sie das anfangen? fragte nun das Weiblein. Ich antwortete, sie habe eine Tochter, Liebe geheissen, wenn sie zu dieser käme, würde sie gleich versöhnt werden. Um aber zu ihr zu gelangen, müsse sie eine kostbare Salbe haben, wenn sie die besässe, würde Caritas sofort von dem Geruche angezogen werden. Sie fragte nach dem Namen der Salbe und ich sagte, sie hiesse Gnade. Wie man die bekommen könnte? wünschte sie zu wissen und ich beschied sie, dass es eine Apotheke, genannt Barmherzigkeit gebe, da würde sie sie finden.

Dort ging sie nun hin, schellte, doch machte ihr niemand auf (wie Jesus dem kananäischen Weibe erst nicht antwortete). Da kam sie traurig wieder zurück und fragte weiter um Rat. Ich verwies sie nun an ihre Schwester Wahrheit. Die fragte sie, ob sie nicht jenes Evangelium vom kananäischen Weibe gelesen habe, welches ihr Schreiber Matthäus im 15. Kapitel niedergeschrieben habe? Und als sie es verneinte: Dann solle sie zu ihrer Tochter Glauben gehen. Glaube aber schickte sie noch zu ihrer Schwester Hoffnung. Diese war gern bereit ihr zu helfen, wünschte aber, dass sie noch zu ihrer Magd Busse ginge, und als sie zur Busse kam, so musste sie hören, dass diese auch noch drei Mägde hätte, ohne die sie nicht gehen könnte, und die hiessen Reue, Beichte und Genugtuung.

Das schien nun dem Weiblein sehr schwer und so kam sie wieder zu mir und fragte, ob sie diese drei auch nötig hätte. Ich aber sagte ihr, sie sollte morgen nach der Sorbonne kommen, dort würde ich öffentlich die Aufträge der Wahrheit erfüllen. So kam sie am nächsten Tage wieder, setzte sich zu Füssen des Katheders nieder und hörte meinen Ausführungen zu (Heynlin zählt nun drei Thesen, „veritates", über die Notwendigkeit der Reue auf, die er damals vorgetragen habe).[1])

Ueber diese drei Wahrheiten hätte nun das Weiblein gern noch viele Fragen getan, allein ich antwortete, dass es schon spät sei, und dass wir heute am heiligen Sonntage unter der Gefahr der Todsünde verpflichtet seien, die ganze

---

[1]) Pr. I, fol. 11'.

Messe zu hören, es werde aber gerade zur Messe geläutet. Sie solle daher jetzt nach Hause gehen, nach drei Tagen aber zurückkommen und inzwischen den drei Wahrheiten über die Reue nachdenken; am nächsten Mittwoch, wenn sie wiederkäme (und zwar sollte sie frühmorgens wiederkommen) wollte er dann über die Beichte sprechen. Somit sei sie fortgegangen.

Nun wendet sich Heynlin wieder direkt an seine Zuhörer und schliesst mit den Worten: „Nach dem Vorbild dieses Fräulein Bekenntnis handelt nun auch ihr; zuerst erkennet eure Sünden, dann schämt euch ihrer und habet Furcht, und wenn ihr geheilt werden wollt, so haltet die beschriebene Ordnung ein. Vor allen Dingen aber glaubt, dass ihr Gott durch Liebe versöhnt werden müsst, so wie ich es auseinandergesetzt habe. Und wie ich mein Weiblein entlassen habe, so entlasse ich auch euch. Denn am Mittwoch wird das Fest des hl. Petrus sein, des Patrons dieser Kirche, zu dem auch mein Weiblein gehen wird, denn er hat die Schlüssel der Apotheke. An jenem Tage also kehrt zurück, und so Gott will werdet ihr hören, was ich meinem Weiblein weiter über die Beichte sagen werde.

Denket aber inzwischen an das, was ich über die Reue gesagt habe und handelt auch nach den auseinandergesetzten Wahrheiten. Denn wenn ihr das tut, so werdet ihr eure Tochter gesund machen. Das möge euch gewähren Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen."

Die folgende Predigt (in cathedra Petri, Mittwoch 22. II. 75) ist nun in jeder Hinsicht eine Fortsetzung der ersten. Nachdem er in der Einleitung unter anderem nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass das Fräulein Bekenntnis zu Petrus kommen müsste, wenn sie die Gnade erlangen wollte und dass jedermann Petrus, d. h. dem Priesterstande, deswegen Ehrfurcht schuldig wäre, wiederholt er kurz den Inhalt der letzten Sonntagspredigt, insbesondere die drei Wahrheiten über die Notwendigkeit der Reue und setzt in der geschilderten Art und Weise sein Gespräch mit dem Weiblein fort. In den Mittelpunkt stellt er, wie angekündigt, die Beichte, deren Nützlichkeit und Notwendigkeit wieder in drei Wahrheiten dargelegt wird

und zwar fast mit denselben Worten wie in der oben erwähnten Pariser Disputation über die Sakramentalbeichte. Von der Beichte handelt auch noch die dritte Predigt (Die Matthiae, 24. Febr.) die schliesslich noch drei Wahrheiten über die Genugtuung bringt. (Die Beichte genügt nicht zur Tilgung der Sünde, wenn man nicht wahrhaft beabsichtigt, für die Sünde Genugtuung zu leisten usw.)[1])

Nach der Klarlegung dieser drei zur Busse nötigen Stücke setzt Heynlin das Gespräch mit dem Fräulein Bekenntnis fort. Er prüft sie, ob sie die Wahrheiten behalten hätte und sie konnte sie alle aufs Wort hersagen. Als er dann fragt, ob sie sie auch wirklich für wahr halte, zögert sie, gesteht, sie kämen ihr hart vor und fragt, ob man sie nicht mildern könnte. Der Prediger aber antwortet, dass sie nach genauer Durchsicht der heiligen Schriften eher erschwert als gemildert werden müssten. Heynlin aber begnügt sich nicht damit, dass seine Hörerin die Wahrheiten kennt und glaubt, er verlangt, dass sie auch darnach handelt. Diese Forderung erscheint ihm wichtig genug, um ausnahmsweise noch eine vierte Wahrheit anzuhängen, die er in die Worte fasst: „Niemand mag zu rechter Reue kommen, er wolle denn von sündlichen Werken ablassen."

Zum Schlusse erlangt das Fräulein Bekenntnis Barmherzigkeit, Gnade und Liebe und damit die Verzeihung ihrer Sünden.

Aehnlich wie hier unter dem Bilde einer Reihe von Handlungen die zur Sündenvergebung nötigen Tugenden und kirchlichen Uebungen aufgezählt und eingeprägt werden, bestrebt sich das „*Morgenmahl*" eine Anzahl von Lehren über das heilige Abendmahl in einem Gleichnis zusammenzufassen und so dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Zwei Predigten kommen hier in Betracht, von Laetare[2]) und Judica[3]) (5. und 12. März 1475); Heynlin benutzt sie, um seine Zuhörer auf die Kommunion des kommenden Osterfestes würdig vorzubereiten. Da die Predigten unmittelbar

---

[1]) Pr. I, 15'.

[2]) Pr. I, 17'—20.

[3]) Pr. I, 22—30'.

hinter den geschilderten Zyklus fallen, führt er anfangs das Fräulein Bekenntnis redend ein und lässt sie fragen, ob es genüge, wenn man zum köstlichen Mahle des Herrn gehen wolle, dass man rein sei, oder ob noch mehr dazu verlangt werde. Er antwortet gleichnisweise mit einer Beobachtung, die er in Frankreich gemacht habe. Nein, das sei nicht genug. Was aber noch verlangt werde, könne man von den adligen und bürgerlichen Frauen in Frankreich und in Paris lernen. Wenn diese nämlich zu einer Hochzeit oder einem Gastmahle eingeladen seien, so nähmen sie vorher einen Imbiss, mit dem sie den Hunger stillten, damit sie sich beim Bankett wohlanständig und zierlich benehmen könnten,[1]) nur wenig zu essen brauchten und nicht Gefahr liefen, durch Uebermass krank zu werden." Wie diese Damen, so sollt auch ihr ein Voressen oder Morgenbrot einnehmen, ehe ihr zum Abendmahle geht, aber nicht ein leibliches, sondern ein geistiges Brot. Diese Speise ist das Brot der Lehre, der Predigt, des Wortes Gottes. Diese Speise des Wortes Gottes zu kennen, tut Euch sehr not" (Hier folgt eine längere Auslassung über den Wert der Predigt und die Aufgabe des Predigers, der seine Stimme erheben sollte, „wie ein Heerhorn, eine Posaune, eine Trompete", und über die Berechtigung[2]) und die Pflicht die Predigt anzuhören. Er eifert gegen die, die in der Predigt schlafen oder die sie nicht ernst nehmen: „Das Wort Gottes ist nicht nur aufmerksam und fromm anzuhören, sondern auch fest zu behalten und fleissig und sorgfältig in die Tat umzusetzen". Da die Zeit abgelaufen ist, verschiebt er das „Morgenmahl" auf den nächsten Sonntag und fordert seine Hörer noch auf, auch ihre Kinder mitzubringen, damit auch sie lernten, wie man es würdig nehmen sollte.

Am Sonntag Laetare zählt er nun her, was man zur würdigen Vorbereitung auf das Abendmahl wissen müsse, nämlich, was es sei, von wem und warum es eingesetzt sei, warum man es nehmen müsse, wie man es würdig nehmen müsse und so fort. Die Antworten auf alle diese Fragen

---

[1]) An den Rand schreibt Heynlin „das sie brangen und hoffieren mögen".

[2]) Auch Heiden, Juden, Ketzer und Exkommunizierte dürften zur Predigt gehen, damit sie Gelegenheit hätten, sich zu bekehren.

bilden nun das Morgenbrot, das er seinen Zuhörern bietet. Jede wird unter dem Bilde eines Gerätes oder einer Speise gegeben, so bringt er den Tisch, schliesst ihn auf, rückt die Schemel heran, legt das Tischtuch, sowie Hand- und Mundtücher auf und richtet dann eine ganze Anzahl Speisen her, bis er am Schluss des Ganzen mit den Früchten das Morgenmahl beendigt. Uebrigens befanden sich unter den Gerichten auch nicht wenig bittere Mandeln und Pillen, denn Heynlin benutzt seine Predigt dazu, um seinen Zuhörern ernstlich ins Gewissen zu reden und sie in den heftigsten, ja für unsere Begriffe groben Ausdrücken [1]) auszuschelten. Dafür ist er aber, wie er am Schlusse ausspricht, der Hoffnung, dass das Mahl seinen Zuhörern gut bekommen werde und verspricht, dass er sie das nächste Mal sanfter behandeln wolle.

Ein charakteristisches Stück ist endlich auch der „*Rosengarten der Welt*", gepredigt im Juni und Juli desselben Jahres. [2]) Wir geben hier nur den Anfang wieder. „Wie ich es euch am vorigen Sonntag versprochen habe" so beginnt er, „will ich euch jetzt in den Rosengarten führen. Und zwar predige ich für Arme und Reiche; die Armen werde ich lehren, wie sie hier und dort ohne grosse Mühe reich werden, die Reichen, wie sie es bleiben können. Und damit niemand glaubt, dass das nur Worte seien, will ich um 100 Paternoster mit ihm wetten, dass er selbst es bestätigen wird, nachdem er meine Lehre gehört hat.

Vorher aber will ich mit euch noch 3 Verträge [3]) schliessen. Erstens, dass ihr drei oder vier meiner Predigten besucht, denn eine solche Kunst, wie ich sie verspreche, kann nicht

---

[1]) S. Pr. I, fol. 25'. Was sich die damalige Zeit an Schimpfwörtern selbst auf der Kanzel leistete, kann man an der Zusammenstellung sehen, die Heynlin auf fol. 93' und 94 des ersten Bandes der Predigten gibt (Epitheta malarum mulierum et fictarum virginum. Epitheta diversorum peccatorum, presertim virorum). Offenbar entspringen diese Hässlichkeiten nur dem frommen Eifer, das Laster möglichst abschreckend darzustellen. Dass Heynlin an sich keinen Gefallen an grober Ausdrucksweise fand, beweist eine gleich danebenstehende Sammlung von „schöngefärbten und anständigen Worten zur Bezeichnung hässlicher Laster" (fol. 93).

[2]) Pr. I, fol. 108—128.

[3]) Solche Verträge s. auch Pr. I, 72' (dazu Pr. I, 113) und Pr. II. 173.

in einer einzigen Predigt gelehrt werden. Seid mir also drei oder vier Stunden lang in vier Wochen aufmerksame Zuhörer. Zweitens, dass ihr gute Katholiken sein wollt, denn wer das nicht will, den kann ich nicht lehren. Drittens, dass ihr aufmerksam zuhört und in eure Herzen einprägt, was ich sagen werde".

Hierauf beginnt Heynlin mit einer Beschreibung des Weges zum Rosengarten. „Dieser Weg lässt sich durch einen einzigen Buchstaben bezeichnen, das Y,[1]) ein Buchstabe, der von dem trefflichen Philosophen Pythagoras erfunden sein soll und von den Griechen hypsilon, von den Lateinern y greca, vom Volk aber oya genannt wird. Damit ihr ihn aber erkennt, er hat Aehnlichkeit mit einem Zweizack oder einer auf diese Weise geöffneten menschlichen Hand (hier hob der Prediger die Hand in der Weise, dass der Daumen abstand, die vier langen Finger geschlossen aneinanderlagen),[2]) ein Stumpf also, von dem zwei Hörner ausgehen. Diese Figur ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Denn sie bezeichnet zuerst einen gemeinsamen, dann zwei sich teilende Wege. In dem ersten, der durch das Handgelenk veranschaulicht wird, wandeln wir von unserer Geburt an bis zu den Jahren der Entscheidung, dann teilt sich der Weg, da entspringen die beiden Hörner des Buchstabens. Der eine der beiden Wege geht nun nach rechts, das ist der Weg der Tugend, er ist sehr eng und schmal und schwer zu beschreiten, aber er führt zu der himmlischen Wonne. Der andre geht nach links, der ist breit und lieblich zu begehen und er führt nach unten zum Rosengarten der Welt, hernach aber hinab zur Hölle.[3]) Wenn wir nun bis ans Ende des ersten Weges gekommen sind, so stehen wir vor der schweren Frage, welchen beschreiten? und somit vor einer Ueberlegung, die von allen die schwierigste ist, wie Cicero im ersten Buch der officia sagt. Hier finden wir nun zwei Führer auf uns warten: einen guten Engel und einen bösen, den Verführer. Beide suchen uns

[1]) Er zitiert als Quelle Lactantius, lib. 6 de divin. instit.

[2]) Im Manuskript eine kleine Zeichnung einer Hand.

[3]) Im MS. folgen hier 7 Hexameter Virgils, die diese beiden Wege beschreiben (fol. 108').

zu überreden, ihnen zu folgen, allein der Böse verblendet unser Auge, sodass wir den schmalen Pfad nicht sehen, und so geraten wir auf den breiten, der nach dem Rosarium mundi führt".

Dies beschreibt nun Heynlin als einen weiten, wunderbar lieblichen Garten, der geschmückt ist mit Blumen und Rosen und allem, was den Menschen Lust bereitet. Dort seien Kaiser, Könige, Päpste und Kardinäle und Menschen aus allen Ständen, viele Reiche, viel Gold und Silber, Wollust und köstliche Kleidung, dort gebe es Gastmähler und Feste, Musik und Belustigungen aller Art. Besonders bemerke man da einen Baum, dessen Wurzel sich unter dem ganzen Garten hin erstrecke und aus der alle anderen Gewächse entsprängen. Das sei der Baum der Habsucht. Die Habsucht ist nun das eigentliche Thema der folgenden Predigten über den Rosengarten, ein Thema, das ihm gestattet, ein Bild der Schlechtigkeit der Menschen überhaupt zu entrollen. Keiner wird da verschont, nicht Geistliche noch Laien, nicht Fürsten noch Städte, Gemeinden und Einzelne, Reiche und Mächtige wie Bauern und Bettler; in allen diesen Ständen sei soviel Geiz und Habgier vorhanden, dass kein Mensch alle die Wege und Schliche ausfindig machen könne, die sie ersinnen, um sich auf Kosten der anderen und auf sündliche und schlechte Weise zu bereichern. „Niemand schämt sich mehr dieses Lasters, alle sündigen öffentlich. Aber die Zeit der Vergeltung wird kommen!"

* * *

Diese wenigen Auszüge ermöglichen es uns bereits, ein Bild von Heynlins Predigtweise zu gewinnen. Sie ist doch wesentlich anders, als man von einem Theologen erwarten sollte, der sich sonst so streng an die von der Scholastik ausgebildeten Formen und Schemata zu halten pflegte, wie wir z. B. an Heynlins Disputationen gesehen hatten. Allerdings fehlen auch in seinen Predigten die strengen Formen und die Schemata keineswegs. Die Sermone haben alle[1])

[1]) Zwar notiert Heynlin die stets wiederkehrenden Teile wie Vorspruch, Begrüssung, Anrufung und Schluss, nicht bei allen, sondern hauptsächlich nur bei den ersten Entwürfen, aber das anfangs ausführlich niedergeschriebene Schema gilt doch wohl auch für alle nachfolgenden Predigten.

einen bestimmten Aufbau,[1]) der sich gliedert in Vorspruch, Thema (d. h. Bibeltext), Begrüssung des Volkes oder ein kurzes Gebet, Verdeutschung des zuerst lateinisch gesprochenen Textes, Einleitung, Anrufung des göttlichen Beistandes (meist Marias), Wiederholung des Textes, eigentliche Predigt (mit ihren Teilen und Unterteilen) und den „passenden Schluss", und haben ferner eine oft sehr weitgehende Einteilung (Divisionen und Subdivisionen, häufig Dreiteilungen), die der Spitzfindigkeit, Aeusserlichkeit und Pedanterie nicht immer entbehrt.[2]) Dennoch ist seine Predigtweise im allgemeinen weder steif und trocken noch dunkel und verwickelt, sondern sie ist höchst anschaulich und lebendig, und dabei einfach und leicht verständlich. Denn Heynlin wusste wohl, dass es ein anderes Ding sei, vor einem gelehrten Kreise zu disputieren und ein anderes, vor dem Volke zu predigen.[3]) So bedient er sich denn, um der Aufmerksamkeit oder dem Gedächtnis seiner Zuhörer zu Hilfe zu kommen, mancher Mittel, die heute zum Teil für unpassend gehalten werden würden, damals aber gang und gäbe waren und jedenfalls seiner Rede etwas Volkstümliches gaben. Dahin rechnen wir humorvolle Wendungen und Anekdoten, Anspielungen auf Bräuche, Sprüche und Vorgänge in der Stadt,[4]) das Aufgeben von Rätseln,[5]) das Einführen

---

[1]) Vgl. z. B. Pr. I, 1. Pr. II, 172. Der von uns aus Heynlins Predigten abgezogene Aufbau stimmt mit dem überein, den Ulrich Surgant in seinem Manuale Curatorum (Buch 1, Consideratio 12) als den von Heynlin gebrauchten anführt und befürwortet (thema, salutatio, resumptio thematis in vulgari lingua, introductio, invocatio divini auxilii).

[2]) Vgl. besonders Disp. 67', 68. Pr. I, 115', 116; ferner Disp. 73. Pr. I: 3—4', 31, 40, 109', 253, Pr. II: 95'—96, Pr. III: 9', 171', Pr. IV: 140, Pr. V: 88, 29, 112, 142, 256', usw.

[3]) Vgl. Pr. I, fol. XXIII', cautela 12 und Pr. I, fol. 81: „Quod debet considerari qualitas auditorum".

[4]) Vgl. Pr. V, 113. I, 134. 46': („Wan man das fenlin ussteckt zu sant theodor über Ryn, So wellen wir widerumb gut gesellen syn" zitiert Heynlin aus dem Volksmund, wendet aber den übermütigen Vers ins Moralische hinüber und gibt als Antwort folgenden Spruch: „Wend ir *gut* gesellen syn Betrachten vor der hellen pyn!") V, 85'. 163'. 119'. I, 97.

[5]) Pr. II, 7, 8. I, 136. Disp. 73'. (z. B.: Was ist das für ein Gewerbe, bei dem stets beide Händler gewinnen, wie die Dinge auch fallen mögen? Und was ist das für ein Handel, bei welchem beide Partner stets

redender und handelnder Personen (Dialogform)[1]) die Einkleidung eines Lehrstoffes oder einer Moralpredigt in eine sinnfällige Erzählung oder Beschreibung,[2]) sowie die Vorliebe für Gleichnisse und Sinnbilder.[3]) In einer Neujahrspredigt lässt er einmal, nachdem er wie üblich seinen Hörern ein gutes neues Jahr gewünscht und ihnen etwas geschenkt hat, diejenigen den Finger hochheben, die bereit sind, nun auch ihm etwas zu schenken![4])

Trotz solcher kleinen Mittel, die einem Leser von heute wie Effekthascherei aussehen, kam es Heynlin doch keineswegs nur darauf an, viele Zuhörer zu haben, oder darauf, sie durch kurzweilige Sprechweise an sich zu fesseln; er wünschte sich vor allem Zuhörer, die seinen Ermahnungen folgten. „Unsere Baseler Beginen", schreibt er einmal grimmig in sein Manuskript, „möchten gerne erhabene Predigten hören, sie möchten gerne wissen, wie

---

verlieren? Antwort: das Spiel. Denn der, der das Geld beim Spiel gewinnt und der, der's verliert, beide gewinnen das ewige Feuer und beide verlieren das ewige Heil.)

[1]) Ausser dem Fräul. Bekenntnis s. auch Pr. V, 101' (Disputation mit Studenten), I, 223'.

[2]) Vgl. ausser dem Rosengarten, dem Morgenmahl und dem Frl. Bekenntnis die Neujahrspredigt von 1481, in der er seine Zuhörer mit Perlen beschenkt (Pr. IV, 34'), ferner den Zyklus über den geistlichen Schmuck der Frau, wo die weiblichen Tugenden an Hand der weiblichen Kleidungsstücke aufgezählt werden (z. B. bedeutet der Haarkamm, dass man die Gedanken nicht leichtfertig umherfliegen lassen soll) s. Pr. I, 89—91'.

[3]) z. B. Pr. V, 214': Mancher denke, er könne schon ein bischen sündigen, wenn er sich nur nachher wieder bessere. Dem werde es aber gehen, wie dem Affen, der die Leimschuhe auch nur ein wenig anprobierte, der aber dann nicht mehr auf den Baum flüchten konnte und eine Beute des Jägers wurde. Ferner Pr. V, 118' ff. 256. IV, 273. III, 171'. I, 12'. In Pr. II, 6, (Predigt vom 28. Jan. 1476 in Basel) spricht Heynlin vom Sakrament der Busse unter dem Bilde eines Schiffes, womit Geilers v. Kaisersberg „Schiff der Pönitenz" zu vergleichen ist. Pr. I fol. 83 spricht er sich theoretisch über den Nutzen aus, Beispiele zu predigen statt Doktrinen, was Geiler gleichfalls zu einer seiner Maximen machte. Volksetymologieen s. Pr. I, 70. 95. Auf das y als Sinnbild des menschlichen Lebens kommt er noch öfter zurück, so Pr. I, 126', (Littera totius humanae vitae") fol. 135 erläutert er diesen Ausdruck durch die Worte Ruy, myd, lyd, nym, gyb, die, alle mit y geschrieben, in nuce den Inbegriff unseres Daseins vorstellen.

[4]) Pr. I, 254.

das Himmelreich inwendig eingerichtet sei, aber hineinzukommen geben sie sich keine Mühe.“ [1]) Sein eigentliches Ziel war die moralische Besserung der ihm anvertrauten Herde und er hat es über den kleinen Mitteln, die er zu seiner Erreichung anwandte, nicht aus den Augen verloren. „Die erste Aufgabe des Predigers, sagt er selbst, ist, die Wahrheit zu lehren, die andere, zu guten Werken zu bewegen.[2]) Die erste Aufgabe verstand er in einem doppelten Sinne, einmal als Vortrag der christlichen (und katholischen) Lehren, und dann als Tadel des unchristlichen Lebenswandels seiner Hörer.[3]) Die zweite suchte er zu erfüllen durch Schelten und Loben,[4]) durch Verheissen und Warnen. Letzteres insbesondere lag ihm am Herzen, wie oft hat er nicht ausgerufen: der Tag der Rache wird kommen! Dem Endgericht werdet ihr nicht entgehen! Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Denn er war davon überzeugt, dass die Welt schlecht und verderbt sei und aller Laster voll. „Ich habe bis auf diesen Tag noch keinen kennen gelernt, der nicht sein eigen Wohl vorgezogen hätte, solange er es ungestraft konnte.“ [5]) „Totus mundus in maligno positus est“ zitiert er Johannes;[6]) „die Welt ist wüste, wüste.“ [7]) Häufig eifert er gegen Habsucht und Wucher, Reichtum und Hochmut, gegen üppige Kleidung und Buhlschaft, Spiel, Trunk, Unmässigkeit, Fluchen und Lästern,

---

[1]) Pr. I, 97.

[2]) Pr. I, 53.

[3]) „Ich fürchte zwar, dass ich mich bei euch missliebig machen werde, wenn ich euch die Wahrheit sage, denn die Wahrheit gebiert Hass; aber ich darf sie nicht verschweigen, denn deswegen stehe ich hier, damit ich euch die Wahrheit predige“. Pr. I, 72‘.

[4]) Pr. II, fol. 175 stellt er es als eine Regel für den Prediger auf, mit Lob und Tadel abzuwechseln. Vgl. S. 176. Im allgemeinen lag ihm das Tadeln natürlich näher. In seiner ersten Predigt in Baden macht er gleich von vornherein mit seinen Zuhörern aus, dass es ihm niemand übel nehmen dürfe, wenn er allen die Wahrheit sage, denn es sei seine Pflicht, und die Guten wolle er damit auch nicht treffen. Auch solle keiner wegen einer strengen Predigt verzweifeln, denn es gebe noch Hoffnung auf die Rettung seiner Seele. Pr. II, 173.

[5]) Pr. I, 135.

[6]) Pr. V, 257.

[7]) Pr. V, 65‘ vgl. Pr. I, 126.

gegen die Ausgelassenheit bei Festen („O Fastnacht, wieviel bejammernswerte Seelen hast du schon der Hölle zugeführt!“ ruft er einmal aus)[1]) und andere Laster mehr; auch gegen den Mangel an Ehrerbietung vor den heiligen Handlungen, gegen das Schwatzen in der Kirche und dergleichen.[2]) Wieviel nun von alledem auch auf Kosten des allgemeinen Predigttones, wieviel auf Rechnung wirklicher schlimmer Zustände kommen mag, gewiss ist, dass Heynlin die Welt für grundverdorben hielt. „Früher habe es noch Begeisterung für christliche Ideen gegeben, jetzt aber seien Ablässe über Ablässe nötig, um die Mittel zu einem Kreuzzuge zu bekommen.[3]) Wahre Christen seien selten[4]) und nichts rarer auf der Welt als ein guter Mensch.“[5])

Und doch nütze alle irdische Macht, auf die wir Menschen so gerne pochten, nichts, wenn wir nicht auf dem rechten Wege wandeln wollten. „Basel wäre sicherer, wenn es von einem Zaun umgeben wäre und Gott gehorchte, als wenn es von eisernen Mauern starrte und dabei sündigt.“[6]) „Ich sage dir Basel“, ruft er einmal im Tone der Propheten, „ich sage euch Baselern, wenn ihr jene öffentlichen Laster nicht ablegt, so wird euch Gottes Zorn nicht schonen, früher oder später! Wehe dir Basel, wehe euch Baselern, wenn ihr nicht Busse tut!“[7])

Zur Besserung der Welt glaubte er nun vor allem den Prediger berufen.[8]) „Dem Christenvolk ist nichts heilsamer und nützlicher zur Erhaltung des geistlichen Lebens als das Säen des göttlichen Wortes; deshalb sind die Prediger auf keine Weise zu belästigen. Innozenz III. hat wegen der Notwendigkeit der Verkündigung des Wortes Gottes festgesetzt, dass jeder Bischof taugliche Männer zum Predigt-

---

[1]) Pr. V, 22‘.

[2]) S. besonders Pr. I, 42‘ (gegen solche, die sich in der Kirche unehrerbietig benehmen, dem Altar den Rücken zudrehen usw. oder gar „vitulos super altaria imponunt“ (!) — Pr. I, 83‘. 28.

[3]) Pr. IV, 140.

[4]) Pr. V, 88‘.

[5]) Pr. II, 7‘.

[6]) Pr. V, 113.

[7]) Pr. I, 134.

[8]) S. Pr. I, 87. 89.

amt zu sich berufen soll. Siehe Lucas 9 darüber, wie Christus seine Jünger ausgesandt hat, das Reich Gottes zu predigen und gegen die spricht, die sie nicht aufnehmen wollen."[1]) „Ohne Gottes Wort, ohne die Predigt kann keiner gerettet werden." „permaxime necessarium est noscere pabulum verbi domini."[2])

So hielt sich Heynlin in erster Linie dazu verpflichtet, ein Lehrer des Volkes zu sein. Wie er aber lehrte, dafür ist ein sprechendes Beispiel seine Verdeutschung der zehn Gebote, die er zuerst in knappe und treffende Schlagreimpaare brachte[3]) und dann, um sie auch den geistig Aermsten einzuprägen, in zwei, drei Worte zusammendrängte, die als Benennung der zehn Finger gegeben werden: „Lieb Gott" heisst der erste Finger, „nit schwör" der zweite und so fort. So solle man sie auch schon den Kindern lehren.

Ueberhaupt liebte er in kurzen und meist gereimten Sprüchen den Hauptinhalt einer Predigt zusammenzufassen und am Schluss dem Hörer mit auf den Weg zu geben;[4]) Sprichwörter, Merkverse und Sinnsprüche finden sich gleichfalls nicht selten.[5]) Solche Beispiele zeigen, dass Heynlin den volkstümlichen Ton zu treffen verstand, der dem verhältnissmässig wenig gebildeten Publikum seiner Zeit gegenüber am Platze war und sie erklären schon zum Teil, wie er so rasch ein beliebter Prediger werden konnte.

---

[1]) Pr. I, 20' vgl. Pr. I, 135.

[2]) Pr. I, 19'.

[3]) Pr. II, 7'. Du solt eynen gott liep haben und eren und nit üppiglich by sym namen sweren. Gedenk, dass du heilgest den fyertag, Auch vatter und mutter in eren hab. Nit solt du iemans nemen sin leben, Auch solt du nit rauben oder stelen. Kein unküscheit usswenig der E du tryb, Auch wider niemans falsche gezüggnis gyb. Keyns andern gemahel hab in dinem mut, Auch nit beger dir keyns andern menschen gut.

[4]) Z. B. Pr. II, fol. 54—63 (fol. 61': Vergiss, und such nit rach! Lass got das unrecht strafen; Hör und gang dinem hirten nach, Wiltu gefunden werden unter sinen schafen.

[5]) Z. B. „Daz die frow red vorm mann und die henn krey vorm han und vorm heren gang der knecht, die drei stück gehören nit ins recht." (Pr. I, 97) Oder: Ich gieng zu der Kilchen umb betens willen nit, ich sucht myn lieb, ich fand sin leyder nit (Pr. I, 43). Ferner s. Pr. V, 313. 349. 365. 137'. Pr. I, 46'.

Wir können aber diese kurze Betrachtung seiner Predigten nicht schliessen, ohne noch einer Forderung zu gedenken, die er nicht müde wurde zu erheben, und die zum Verständnis seiner späteren Wirksamkeit in Bern von Wert ist, die Forderung nämlich, dass die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten durch ihre Machtmittel dem Worte des Predigers zu Hilfe kommen, und dass sie andererseits selbst durch tadellosen Wandel dem Volk mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Um diese Forderung von der Kanzel herab zu erheben, brauchte man etwas Mut: Heynlin scheint ihn besessen zu haben. In seinen Exzerpten und Vorbereitungen auf die Predigten befindet sich eine Stelle mit der Ueberschrift de praedicatoribus, in der es heisst: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, damit ihr nicht vielleicht aus Furcht vor dem Tode nicht frei heraussagt, was ihr gehört habt. Nicht nur der ist ein schlechter Prediger, der die Wahrheit verletzt und öffentlich statt der Wahrheit Lügen spricht, sondern auch der, der die Wahrheit nicht frei heraussagt, wenn er sie frei sagen muss, oder der die Wahrheit nicht frei verteidigt, wenn es sich geziemt, sie frei zu verteidigen".[1]) Ein andermal schreibt er: „Wer die Verbrechen, die er bessern kann, nicht rügt, begeht sie selbst". Und gleich dahinter unter der Ueberschrift „De Correctione superiorum non negligenda: „Wer vernachlässigt jemanden zu bessern, den er bessern kann, hat die gleiche Schuld wie der Täter".[2]) In einem Predigtentwurf von 1485 heisst es: „Hier ist eine Zurechtweisung der nachlässigen und schlafenden Prälaten anzubringen, die ihre Untergebenen nicht tadeln, und überhaupt auf alle auszudehnen, die Untergebene haben." Und auf der folgenden Seite notiert er sich: „Die Prälaten und Obrigkeiten schelten, welche vernachlässigen die Gotteslästerer zu bestrafen".[3]) Karfreitag 1475: „Die Spieler tadeln und die Behörden, die das öffentliche Spielen dulden, bei welchem dann Gotteslästerung, Hass, Habsucht und alle Laster gedeihen."[4]) An anderer Stelle: „Die weltlichen Fürsten sind

[1]) Pr. I, 87.
[2]) Pr. I, 81'.
[3]) Pr. V, 52', 53.
[4]) Disp. 73'.

zur Zurechtweisung ihrer Untergebenen verpflichtet. Denn was die Priester durch die Lehre und die Predigt nicht erreichen, sollen die Machthaber durch Gewalt erzwingen. Die weltlichen Fürsten, die die Kirche nicht verteidigen, können vom Bischof des Ortes exkommuniziert werden."[1]) Und wieder vor einer anderen Predigt: „Ueberhaupt allen eine Rüge erteilen, besonders aber den nachlässigen Vorgesetzten, die die öffentlichen Sünden nicht tadeln." Dann führt er Stellen aus Cicero und Plato für den Satz an, dass durch die Begierden und Laster der Fürsten der ganze Staat leidet, weil die Hochstehenden immer nachgeahmt werden.[2]) Einem Predigtentwurf aus dem Jahre 1487 legte er nachträglich einen Zettel mit folgendem Vermerk bei: „Wegen der abscheulichen Gewohnheiten. Bürgermeister und Rat der Stadt nachdrücklich zurechtweisen. Folgende Frage stellen: Ob die, denen die Besserung der anderen obliegt, von Sünde frei sind und entschuldigt werden können, wenn sie sehen, dass Gott beleidigt und verachtet wird und nicht nach ihrem Vermögen dagegen einschreiten?" Dahinter folgende „Regula": „Ein Staat, in dem Gott öffentlich verachtet wird, kann nicht auf Heil hoffen."[3]) Durch eine Gesinnung, wie sie sich in diesem Leitsatz bekundet, musste Heynlin sich gerade bei der frommen Berner Regierung aufs beste empfehlen. Folgen wir ihm nun zunächst auf seiner ersten kurzen Reise nach dieser Stadt.

Bern[4]) *1476.*

In Bern hatte man damals mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. In riesigen Verhältnissen war sie angelegt, denn so verlangte es der Stolz einer so mächtig aufblühenden Gemeinde und der Ehrgeiz einer Stadt, die hinter den

---

[1]) Pr. I, 81'.

[2]) Pr. I, 135.

[3]) Pr. V, 215. Eine ähnliche Sprache führt er auch sonst, s. Pr. V, 113 und Pr. II, 8.

[4]) Ein Wort über die Chronisten, auf die wir uns in den folgenden Berichten über Heynlins dreimaliges Wirken in Bern stützen, Diebold Schilling und Valerius Anshelm. Schilling schrieb gleichzeitig und schrieb selbsterlebte Ereignisse (er sagt mehrfach: „als ich gehört und auch selber gesehen han"

Kathedralen eines Strassburg, Freiburg, Ulm nicht zurückbleiben wollte. Wohl glaubte man auch ein Gott besonders wohlgefälliges Werk zu tun, wenn man sein Haus gross und herrlich baute: gleichsam überwältigen wollte man ihn durch solche Werke der Frömmigkeit. Denn fromm war der Rat der Stadt. Wieviel Verbote erliess er nicht gegen die Sittenverderbnis bei Klerus und Laien, gegen ihre schändliche Aufführung und ihr unchristliches Leben! Je mehr der kirchliche Sinn bei der Geistlichkeit abnahm, deren Aufgabe es eigentlich war, dem Unwesen zu steuern, desto höher stieg er bei der weltlichen Obrigkeit.[1]) Da ereigneten sich nun im Frühjahr und Sommer des Jahres 1476 jene gewaltigen Zusammenstösse, unter deren Wucht das burgundische Reich Karls des Kühnen in Trümmer ging und die den Waffenruhm der Schweiz neu begründeten; unermessliche Beute kam in das Land. Aber der plötzliche Wohlstand gereichte der Bevölkerung nicht zum Segen: er vermehrte nur die Zügellosigkeit der Sitten. Hatte der

---

usw.); er ist glaubwürdig (seine politische Parteistellung kommt für uns nicht in Frage). Er kannte Heynlin persönlich (s. Kap. 10) und hat ihn gewiss auch predigen hören (s. S. 188, 210). Anshelm kam dagegen erst ein Jahrzehnt nach Heynlins Tode nach Bern, wurde 1505 zum Schulmeister ernannt, und schrieb seine Chronik erst 1529. Auch er ist indessen glaubwürdig, da er sich teils auf Schilling, besonders aber auf die Ratsbücher stützt (beide verfassten ihre Chroniken in amtlichem Auftrag).

Schilling erzählt viel breiter und umständlicher, Anshelm, besonders für die Jahre bis 1480, die er nur resümiert, knapp, oft lakonisch und in kernigem Ausdruck. Die Ausführlichkeit des einen und die Kürze des andern haben für uns beide ihren Wert (übrigens ergänzt dieser seinen Vorgänger in einigen wichtigen Punkten). Während Schilling noch ganz der fromme und gläubige Katholik ist, der in den päpstlichen Ablässen das grösste Glück der Berner sieht, ist Anshelm bereits ein Kind der Reformation (er war einer der ersten Berner, die sich ihr anschlossen) und hat für den Ablass z. B. nur spöttische Worte. Um so höher werden wir das günstige Urteil dieses weitsichtigen Mannes über Heynlin einschätzen dürfen (s. Kap. 10, am Schluss). — Vgl. Toblers Nachwort zu Schilling (in Bd. II (1901), 307—362) und die Einleitung zu Anshelms Chronik (Bd. VI, 1901). Die Berichte beider Chronisten werden durch Heynlins Notizen zu seinen Predigten bestätigt und ergänzt.

[1]) Vgl. über Berns Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts E. Blösch „Die Vorreformation in Bern" im Jahrbuch für schweizerische Gesch. Bd. IX, (1884) S. 1—108. Auch Weidling, Ursachen und Verlauf der Berner Kirchenreform im Archiv hist. Ver. Kton. Bern IX (1876), S. 11—14.

Bau des St. Vinzenzen Münsters während der Kriegszeit gestockt, so half ihm der neue Ueberfluss auch nicht weiter, denn zu allem Möglichen verwendete man den Reichtum, nur nicht zur Förderung der begonnenen Kirche. Aus allen diesen Nöten musste ein grosser Ablass helfen, er sollte das Volk entsühnen und zur Einkehr mahnen, und sollte gleichzeitig dem Vinzenzbau die Kassen füllen.

Noch im Jahre 1476 verschaffte sich der Rat der Stadt vom Papst Sixtus IV. die Ablassbulle zu seiner „Romfahrt". So nannte man die Zeit, für die der Ablass gewährt war, wenn der Papst Vollmacht gegeben hatte, auch in solchen Fällen Absolution zu erteilen, wofür der Büssende eigentlich nach Rom hätte pilgern müssen. Der Beginn der Romfahrt in Bern war auf Michaelis angesetzt und 10 Tage sollte sie dauern. Man versprach sich von den reichen Gnaden, die der Papst verstattet hatte, grossen Zulauf aus der Stadt und der ganzen Umgegend. Aber es war auch jemand nötig, der dem Volk den Inhalt der Bulle erklärte, und der es während der Dauer der Romfahrt zur Busse ermahnte. Diesen Prediger fand man in Heynlin.[1])

Mit allen Glocken und grossen Freuden, so erzählt Schilling,[2]) wurde am Samstag vor Michaelis (dessen Fest 1476 auf den Sonntag fiel) der „mannigfaltige heilige Ablass" eingeläutet. Zuerst musste die päpstliche Bulle gelesen und

---

[1]) Anshelm nennt ihn „den hochgelerten und verrüempten der heiligen Gschrift Doctor und Prädicanten, Herr Johansen vom Stein." I, 117/8. Wenn Ansh. ihn als „Pfarhern zu Markgrafen Baden" bezeichnet, so täuscht er sich, denn das war H. erst drei Jahre später. Ansh. berichtet überhaupt nicht streng chronologisch im Einzelnen. Wie er (S. 116—117) verschiedene sittenpolizeiliche Verfügungeu des Berner Rats zu einer einheitlichen knappen Darstellung zusammenfasst, so tut er es auch mit den verschiedenen Berner Romfahrten, von denen diese hier die erste ist. Er sagt selbst, dass er für die Zeit vor 1480 nur „einen gemeinen summierten Durchgang tun" wolle (Bd. I, 4, Z. 29). Wir schliessen uns daher im allgemeinen an den Bericht Schillings an, der mit Heynlins Notizen genau übereinstimmt. — Bisher hat man Heynlins Beteiligung an dieser Romfahrt entweder ganz übersehen oder sie doch fälschlich ins folgende Jahr verlegt. Vgl. E. Blösch, Doct. Joh. a. Lapide im Anz. für schweiz. Gesch. N. F. Bd. III, (1880) S. 245—247, derselbe unter dems. Titel im Berner Taschenbuch 1881, S. 239—274. Vischer (S. 163 A. 27) bezweifelte überhaupt, ob Heynlin schon vor 1480 in Bern war.

[2]) S. 98, 16.

erklärt werden. Das war Heynlins Aufgabe, die er selbst mit kurzen Worten so bezeichnet: „Die Bulle lateinisch vorlesen. Einige Artikel erläutern und deutsch erklären. Dann einen Schluss machen, der zu der Predigt nach Vesper passt.“ [1]) Vorher sprach er einige einleitende Worte über die besondere Bedeutung dieses „gnadenrich ablass“ der „frödenrich gnad“. „Fiat declaratio aliqualis, schreibt er, de excellentia huius nunciationis, quo scilicet hec nunciatio sit die best, mercklichst, nutzest, treffenlichst, fruchtberest, frödenrichst botschafft, quae unquam in Bernum venerit.“ [2])

Und Schilling schreibt nach Heynlins Vortrag nieder: „Es wart ouch an dem samstag davor die bäbschlich bulle und Römsche gnade durch den hochgelerten hern Johannsen von Stein, doctorn der heiligen geschrift, am canzel verkünden, und ercleren lassen, warzu sich iedermann schicken und wie man den grossen aplas erwerben solt.“ [3]) Das war am Samstag früh. Nachmittags begann dann seine eigentliche Predigttätigkeit, er sprach fortan tagtäglich im Münster zum Volke, nur mit Ausnahme des Donnerstags (3. Oktober). [4]) Schilling erzählt, dass täglich „zwo kostlich loblich predigen getan“ wurden, eine früh und eine nachmittags „durch den vorgenanten hern Johansen von Stein den doctorn und ein fromen observanten sant Franciscen ordens, die beide von denen von Bern har beschriben warent und sich ouch gar erlich (d. h. mit Ehren) gehalten haben. [5]) Ueber Mangel an Zuhörern konnte sich gewiss keiner der beiden beklagen. „Bi viertusent personen“, schreibt Schilling, seien als „offne Sünder nackend und offenlichen umbgangen“, das habe er von den beteiligten Priestern vernommen und „ouch merenteils selber gesechen“. [6]) 50 Beichtväter waren gleich von

---

[1]) Pr. III, 136‘.

[2]) Ebenda. Es klingt wie ein Echo dieser Worte, wenn Schilling von eben diesem Ablass von 1476 schreibt: dann der stat von Bern nach minem erkennen nie grösser schatz zu sele und libe dienende verluchen ist worden usw.

[3]) S. 100 Z. 15 ff.

[4]) Pr. III, fol. 70—82‘.

[5]) S. 101, Z. 29 ff. Heynlin scheint meist nachmittags gepredigt zn haben, da er einmal (fol. 78) ausdrücklich „Mane“ anmerkt.

[6]) S. 101, Z. 3 ff.

Anfang an tätig, aber sie konnten die Menge der Büssenden nicht bewältigen und viele mussten ungebeichtet wieder abziehen. Heynlin, der sich nicht nur um seine Vorträge, sondern auch energisch um die Erledigung der gesamten geistlichen Geschäfte gekümmert zu haben scheint, konnte dem nicht untätig zusehen; „dann die herren, so dann in dem münster geprediget, haben alwegen begert und geheissen, dass man me bichtvätern bestellen und iederman die grösten sünde bichten und wenig umbstenden oder hofreden machen solte von menge wegen der luten und ouch das iederman zu rüwen und bicht möcht komen.“ [1]) Man folgte auch dem Drängen der beiden Prediger und erhöhte die Zahl der Beichtväter im Laufe der Woche auf 80, und hätte man mehr mögen finden, setzt Schilling hinzu, man hätte sie auch genommen. — Ein kleiner Zug, der zeigt, dass Heynlin hier nicht nur seine Pflichten erledigte, sondern dass ihm die Sache des Ablasses selbst am Herzen lag.

„Vom morgen fru bis nacht, on underlos“ wurde derart in der Michaeliswoche Messe zelebriert, Beichte gehört, Absolution erteilt und Predigt gehalten. Am ersten Tage und am Sonntage darauf wurden auch grossartige Umzüge und Prozessionen veranstaltet, voran Prälaten und Priester mit dem Heiligtum, dann „vil offen sünder und sünderin von mannen und von frowen, die manne nacket und die frowen barfus mit ushenken irs hores“, [2]) ein fast schauerliches Bild einer mittelalterlichen Bussübung.

Am Montag den 7. Oktober um die fünfte Stunde nachmittags läutete man den Ablass mit allen Glocken und grosser Andacht wieder aus. Schilling erzählt mit Befriedigung von der guten Aufnahme und Verpflegung, die die fremden Geistlichen während der Romfahrt gefunden hatten und von der Entschädigung, die man ihnen aus Sant Vinzenzien Gelt, also aus den Ablasseinkünften gab, so dass sie „zu ihrer Zufriedenheit und mit Ehren von Bern schieden.“ [3]) Heynlin predigte übrigens auch noch am Tage nach dem

---

[1]) S. 101, 17 ff.

[2]) S. 99—100.

[3]) S. 102.

Ende der Romfahrt. In dieser Abschiedspredigt[1]) lobte und beglückwünschte er die Berner zu dem erlangten Ablass, wie er ihnen zu Beginn dessen Kraft gezeigt, und wie er ihnen während der zehn Tage ins Gewissen geredet hatte. Er stellte einen gelungenen Vergleich zwischen den Bernern und einem Bären an, zählte eine lange Reihe von guten und schlechten Eigenschaften dieses Vierfüsslers auf und spendete seinen Zuhörern das Lob, erstere auf sie anzuwenden. Man hörte ihm gewiss gerne zu.

* * *

Nach diesem „sermo pro valedictione" ist Heynlin vermutlich gleich nach Basel zurückgekehrt. Hier scheint er aber anfangs nur selten gepredigt zu haben; wenigstens sind vom Oktober und November nur drei Predigten vorhanden,[2]) und bei der mittleren ist überdies bemerkt: „Intendebam facere sermonem, sed non feci", bei dem letzten ausdrücklich „feci sermonem". Erst vom 1. Dezember an beginnt wieder eine regelmässige Folge von Predigten, bis ins nächste Jahr hinein.

Die Ursache zu dieser Unterbrechung ist wahrscheinlich in einem Streite zu suchen, der damals in Basel zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Bettelmönchen ausbrach, und an dem auch Heynlin beteiligt war.[3])

Die Spannung zwischen Welt- und Ordensgeistlichen war bekanntlich schon alt. Die Bettelmönche, denn nur um diese konnte es sich handeln, griffen häufig in die Befugnisse der Pfarrer ein und machten ihnen besonders, gestützt auf Privilegien des Papstes, die Beichtkinder abspenstig. Es war ja begreiflich, dass gar mancher lieber einem wandernden Mönch seine Geheimnisse anvertraute, als dem ortseingesessenen Pfarrer, begreiflich aber auch, dass dessen Ansehen darunter litt. In Basel entzündete sich damals dieser Streit an einem anderen Kampfe, dem zwischen Bischof und Stadt. Dieser alte Gegensatz loderte

[1]) Pr. III, 136 (Vorbereitungen), fol. 82' (Inhaltsangabe nach gehaltener Predigt).

[2]) Pr. III, 209. 210. 211.

[3]) Vgl. Hans Knebels Tagebuch in Ba. Chr. III, 104. 118. 120. 141 und Beilage 14 (S. 483 ff.).

eben damals von neuem zu heller Flamme auf und drohte sogar einen blutigen Ausgang zu nehmen. Schon suchten beide Parteien nach Bundesgenossen, der Bischof und das Kapitel bei den benachbarten Fürsten, der Rat natürlich bei den schweizerischen Städten Bern, Zürich, Solothurn u. a. und die Lage war so gespannt „adeo quod totus clerus fuit in maiori periculo, quam per litem ducis Burgundiae fuerit".[1])

Diese Verwirrung machten sich nun die Bettelmönche zu Nutze. Selbstverständlich stand die Bevölkerung zum Rat der Stadt, der Klerus zum Bischof. Es war der geeignete Moment, um einen Vorstoss gegen die Autorität der Pfarrgeistlichkeit zu machen. „Als dies die Brüder aus den Baseler Bettelorden sahen, die, wie sie versicherten, von dem allerheiligsten Vater Papst Sixtus Indulgenzen hätten, dass sie Beichte hören und das Abendmahl, ja auch die letzte Oelung spenden dürften, begannen sie das Volk abspenstig zu machen, dass sie ihren Leutpriestern weder beichten, noch von ihnen die Sakramente empfangen sollten. Denn sie meinten, wenn eine so grosse Verwirrung entstünde, könnten sie selber die Pfarrkinder versorgen, „et in predicacionibus mirabilia fecerunt".[2])

Hiergegen mussten sich die Leutpriester wehren. Sie verlangten, dass jeder, der bei den Bettelmönchen zu beichten wünschte, vorher bei ihnen, den Pfarrern, die Erlaubnis dazu erbitten sollte. Die Sache kam vor den Bischof, dem beide Parteien Vollmacht erteilten, über ihren Streit zu entscheiden.

Der Bischof konnte den Mönchen nicht günstig gesinnt sein; aber sein Spruch war ziemlich milde. Er entschied, dass es „anständig, aber nicht notwendig sei, um die erwähnte Erlaubnis zu bitten". Um Aergernis zu vermeiden, sollte aber jeder gläubige Christ gehalten sein, wenigstens zu Ostern seinem Pfarrgeistlichen „fidem facere", nachdem er den Mönchen gebeichtet habe.[3]) Es wurde dann beiden

---

[1]) Ba. Chr. III, 141, 9.

[2]) Ba. Chr. III, 141, 23—30.

[3]) Ba. Chr. III, 142 Anmerkung 1.

Parteien verboten, fernerhin gegen die andere durch Predigt oder Ueberredung zu agitieren (was natürlich besonders gegen die Bettelmönche gemeint war, die ja das aufrührerische Element bildeten), „et imposuit dominus Johannes episcopus Basiliensis illis fratribus silencium sub pena excommunicacionis late sentencie".[1])

Diesen Spruch fällte der Bischof am 14. Dezember 1476, in Gegenwart des päpstlichen Legaten Alexander, des Vikars, des Offizials und der als Parteien zitierten Leutpriester von St. Peter, St. Leonhard, St. Alban, St. Martin und St. Ulrich einerseits und einiger Vertreter der Augustinereremiten, Prediger und Barfüsser andererseits.[2])

Als Leutpriester von St. Leonhard wird nun Johannes de Lapide, sacre theologie professor genannt, der demzufolge also auch an dem Streite teilgenommen hatte.[3]) Es kann uns nicht befremden, ihn dergestalt als Vertreter des Gemeindeprinzips zu sehen, doch ist interessant festzustellen, dass er, der den Mendikanten in Basel sonst nahestand,[4]) doch dann zu ihrem Gegner wurde, wenn es sich um die Verteidigung einer regulären Seelsorge durch die Pfarrgeistlichkeit handelte. —

Er selber widmete sich nunmehr wieder mit Eifer dieser Seelsorge. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur selbst mit Regelmässigkeit predigte,[5]) sondern trotz des guten Rufes, in dem seine Begabung schon stand, auch jetzt noch andere

---

[1]) Ba. Chr. III, 141, 34.

[2]) Ba. Chr. III, 142. A 1.

[3]) Heynlin besass einen Traktat über eben die Frage, die hier den Kern des Streites bildete. Er steht Vorl. fol. 218c—226 (21 Seiten) und wirft die Frage auf: Utrum religiosus de ordine mendicantium possit . . . audire confessiones parrochianorum etc. Er ist nicht von Heynlin geschrieben, auch ist von einer ecclesia parrochialis s. Johannis die Rede, er bezieht sich also nicht auf die oben genannten Basler Leutpriester.

[4]) Vorl. fol. 208 befindet sich eine „positio cuiusdam *ordinis praedicatorum*, domus Basiliensis responsuri in capitulo, ad cuius rogatum ego (Heynlin) eam collegi". Pr. V, fol. 132 steht auf einem beigehefteten Zettel von Heynlins Hand: „Suprapositas propositiones commendavi predicanti *minorum* Basiliensium fratri Phi. Fabri de Würtzburg." Dem *Predigerkloster* in Basel vermachte Heynlin testamentarisch einige kostbare Bücher (Fisch. 21).

[5]) 1. Dez. 1476 bis 2. Februar 1477, 17 Predigten (Pr. III, 213—239') 9. Februar bis 9. März 77, 6 Predigten (Pr. III, 142—153).

Prediger hörte und an ihrem Vortrag lernte. Er hat einen ganzen Predigtzyklus seines etwa gleichaltrigen Freundes Wilhelm Textoris nachgeschrieben und aufbewahrt.[1]) Textoris, mit dem Heynlin schon bei seinem ersten Baseler Aufenthalt bekannt geworden sein muss,[2]) predigte am Münster, und während nun Heynlin vormittags in seiner Leonhardkirche von der Kanzel sprach, setzte er sich zur Vesperzeit zu Füssen seines Kollegen und hörte ihm zu. Das währte von Andreä des Jahres 1476 (30. Nov.) bis Oculi (9. März) des folgenden Jahres; dann verliess Textoris die Stadt. Beide müssen doch eng befreundet geworden sein, denn am 10. März 1477 schrieb Heynlin in sein Predigtmanuskript den Vermerk, dass der Doktor Wilhelm eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe angetreten habe. Für ihn hatte Textoris' Abreise auch noch eine besondere Bedeutung, denn er war dazu ausersehen worden, seinen Freund für die Dauer seiner Reise im *Dompredigtamt* zu vertreten.[3]) So predigte Heynlin nun ein ganzes Jahr hindurch, denn so lange währte Doktor Wilhelms Fahrt, an St. Leonhard und an

---

[1]) Pr. III, 112—130. Bei der ersten schreibt Heynlin: „in festo Andree. S. (ermo) doc. (toris) Wilhelmi". Und Lauber schreibt in seiner Tabula am Anfang des Predigtbandes: „Venite post me etc. Hoc themate doctor Wilhelmus de Aquisgranis predicans in summo usus fuit per totum adventum, vide Rapiarium doctoris Johannis de Lapide fol. 112 sqq."

[2]) S. oben S. 84 Anmerk. 2.

[3]) S. Tabelle. Heynlin gibt selbst die Zahl 1477. Joh. Bern. 161 und Wack. 215, welche 1476 schreiben, sind zu berichtigen. R. Röhricht (Dtsche. Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, Neue Ausg. Innsbr. 1900, S. 156) kennt nur das Datum der Rückkehr des Textoris. — Wir verlegen aus folgenden Gründen die von Heynlin nachgeschriebenen Predigten des T. in das Jahr 1476/77. Sie können erst nach März 1475 und müssen vor dem 10. März 1477 gehalten worden sein, denn Textorius war von 1472 bis 22. März 1475 nicht in Basel (s. Fromm in Ztschr. Aach. Geschichtsver. 14 (1892) S. 250/1) und reiste am 10. III. 77 nach Palästina ab. Nach seiner Rückkehr im März 78 blieb er nur bis Oktober dieses Jahres in Basel und siedelte dann nach Aachen über (Fromm 254). Es kann also nur 1475/76 oder 1476/77 in Betracht kommen. Da aber Heynlin, wie wir gesehen hatten, im Februar und März 1476 nicht in Basel war und also auch nicht Textoris' Zuhörer sein konnte, bleibt nur die Zeit von Advent 1476—Oculi 1477 übrig. Es erklärt sich dann auch aufs beste, warum Heynlin am Sonntag Oculi mit seiner Nachschrift plötzlich abbrach: an diesem Tage predigte eben T. zum letzten Male, am folgenden Tag (10. III. 77) reiste er ab.

der Basler Hauptkirche („ecclesia maior" wird sie meist genannt) zugleich, hier nachmittags und in seiner Kirche frühmorgens. Von den meisten Sonntagen und von vielen Festtagen sind denn auch zwei Predigten vorhanden, und selten versäumte Heynlin zu jedem Entwurfe hinzuzuschreiben „mane apud Sanctum Leonardum" und „post prandium in summo" oder „in ecclesia maiori".[1]) Der Rest des Pfarrdienstes am Münster, Beichte, Absolution, Sakrament usw. ging ihn nicht näher an; das besorgte ein zum Gehilfen des Prädikanten bestellter Leutpriester.[2]) Am 11. März 1478 endigte fürs erste Heynlins Tätigkeit in der Domkirche, denn am zehnten kehrte Textoris zurück und übernahm Tags darauf wieder sein Amt. Gelegentlich hat Heynlin während dieses Jahres auch an anderen Baseler Kirchen gepredigt, so an St. Theodor, St. Alban und St. Martin;[3]) das pflegte zu geschehen, wenn die Gemeinden Kirchweihe feierten; bei diesem besonders festlichen Anlasse wollte man auch einen besonderen Prediger haben.

Heynlin blieb während dieses Jahres 1477 nicht ohne Unterbrechung in Basel, zweimal verliess er zu längerer Reise die Stadt, im Mai und im Juli, und wie im Jahre vorher, ging es beidemal nach Württemberg. Zuerst wieder nach *Urach*, wo er zwischen dem 11. und 18. Mai dreimal predigte. Länger als 14 Tage kann er sich kaum hier aufgehalten haben, denn noch am 1. Mai war er in Basel gewesen und dort predigte er auch schon wieder am 25sten. In Urach lernte er unter anderen einen „Doktor Jodocus von Heidelberg" kennen, der am Sonntag den 18. unmittelbar vor ihm gepredigt hatte. Dieser Doktor ist vermutlich identisch mit Jodocus Eichmann von Calw, der oft auch Jodocus von Heidelberg genannt wurde, denn er zählte zu den angeseheneren Professoren dieser Universität. Eichmann, den Wimpfeling mit Dankbarkeit unter seinen Heidelberger Lehrern nennt,[4]) machte sich auch als homiletischer Schrift-

---

[1]) Das steht fast 50 mal, s. Tabelle.

[2]) Joh. Bern. 156—160. Das Plebanat bestand seit den 60er Jahren.

[3]) S. Tabelle beim 13. April, 20. April und 12. Oktober 1477.

[4]) Jos. Knepper, Jak. Wimpfeling (Erläut. und Ergänz. zu Janssen) S. 221 A. 4.

steller bekannt, und Heynlin hat zu seinen Predigten öfter die von jenem verfassten „Sermones thesauri novi" benutzt.[2])

Am 13. Juli bricht die von Pfingsten des Jahres 1477 an regelmässig laufende Reihe[3]) der an St. Leonhard und am Münster in Basel abgehaltenen Predigten plötzlich ab, und erst am 14. August beginnt sie wieder. In der Zwischenzeit hielt Heynlin fünf Predigten, von denen die letzte den Vermerk trägt „dominica 9a in Tübingen". *Tübingen* war also das Ziel der zweiten Reise des Jahres 1477. Ob die vier vorhergehenden Predigten noch nach Basel oder schon nach Tübingen zu verlegen sind, ist ungewiss, Basel ist wahrscheinlicher, weil er sonst wohl einen besonderen Vermerk gemacht haben würde, wie bei der fünften. Dann würde die Tübinger Reise zwischen den 27. Juli und 14. August, die dort gehaltene Predigt auf den 10. August fallen. Damals hat sich wahrscheinlich schon die ein halbes Jahr später erfolgte Anstellung Heynlins als Pfarrer der Stadt und Professor der Universität Tübingen entschieden.

Nach seiner Rückkehr predigte er wiederum mit Regelmässigkeit an seinen beiden Baseler Kirchen (Assumptionis Mariä bis Allerheiligen).[1]) Am 1. November stellte er seine Tätigkeit am Münster und am 8. Dezember (Mariä Empfängnis) auch an St. Leonhard aus unbekannten Gründen ein. Erst in der Fastenzeit des nächsten Jahres fing er wieder an beiden Kirchen gleichzeitig zu predigen an. Die ersten Sermone sind von Estomihi (1. Februar) und Purificationis (2. Februar). Von Aschermittwoch (4. Februar) an hat er dann ohne jede Ausnahme alle Tage, und Sonntags sogar früh und nachmittags gepredigt bis zu dem Tage, wo Wilhelm Textoris aus Palästina heimkehrte, 42 mal in

---

[1]) Er zitiert sie z. B. Pr. V, fol. 67, 357', 362, 363. — Jod. E. schrieb ausser dem „thesaurus novus", der 1489 godruckt wurde, ein quadragesimale (Strassburg 1488) und einen vocabularius praedicantium. Er starb 1491. (Fabric. Bibl. lat. IV, 173 Ausg. Pataviae 1754.) — Ich dachte zuerst an den bekannten Jodocus Gallus Rubeacensis, der seit 1476 auch in Heidelberg war. Aber Gallus war 1477 erst 18 Jahre alt (geb. 1459), konnte also nicht wohl als „doctor Jodocus" in Urach von der Kanzel sprechen (s. A. D. B. VIII, 348—351).

[2]) Pr. II, 81'—96', 17 Predigten.

[3]) Pr. II, fol. 101'—131'.

5 Wochen.[1]) Vier Tage darauf steht er schon in Tübingen auf der Kanzel.

Es geschah gewiss auf Grund der guten Erfahrungen, die man mit Heynlin gemacht hatte, und vermutlich auch nicht ohne seine Einwirkung, dass man sich an Sankt Leonhard nach seinem Abgange entschloss, die Seelsorge endgiltig in die Hände von Weltgeistlichen zu legen und ihr durch feste Formen eine regelmässige Ausübung zu sichern. Als daher im folgenden Jahre die Visitatoren des Windesheimer Generalkapitels nach Basel kamen, wurde im Einverständnis mit dem Bischof eine Verordnung erlassen (17. Juli 1479), die die Pfarrsorge einem Leutpriester mit zwei Kaplänen, also drei Weltgeistlichen übertrug.[2]) Im Jahre 1489 begann man mit dem Bau eines neuen Langhauses der Laienkirche, deren Erweiterung wegen des Zudrangs der Besucher längst notwendig geworden war.[3])

8. Kapitel.

Tübingen 1478—1479.

Im Jahre 1477 hatte Graf Eberhard von Württemberg, bewogen durch seine hochgebildete Mutter Mechthildis und das Beispiel der umliegenden deutschen Länder in seiner zweiten Haupt-und Residenzstadt[4]) Tübingen eine Universität gegründet. Schon in den vorhergehenden Jahren waren die vorbereitenden Schritte dazu getan worden. Bestärkt und beraten wurde Eberhard in seinem Vorhaben durch eine Reihe von Gelehrten, unter denen man vorzüglich Johannes Vergenhans Nauclerus und Gabriel Biel zu nennen pflegt;[5])

---

[1]) Pr. III, fol. 243'—263' und Pr. II, 25—28.

[2]) Joh. Bern. 123.

[3]) Wack. 185, 196.

[4]) Diesen Titel erhielt T. im 15. Jahrhundert. Beschreibung des Oberamts Tübingen (Stuttgart 1867) S. 270. Meist residierte Eberhard in Urach, s. Stälin, Gesch. Württ. I, 2 S. 614, 635, 666 usw.

[5]) Reuchlin trat erst Ende 1481 in Beziehungen zum Grafen Eberhard (Geig. R. 21, Urk. 486); er kann wohl zu denen gezählt werden, die beim Ausbau der schon errichteten Universität halfen, nicht zu denen, die bei der Gründung und ersten Einrichtung mitwirkten. 1474 bis 1477 war er in Basel und reiste von dort aus auf 4 Jahre nach Frankreich (Geiger S. 13—20).

sie halfen auch vor allem bei der Einrichtung der hohen Schule. Eine Hauptfrage war es da natürlich, die geeigneten Mittel zur Anstellung der Professoren zu finden. Es war üblich, ihnen durch Verleihung von Chorherrnstellen ihren Unterhalt zu gewähren. In Tübingen aber mussten solche Präbenden erst noch geschaffen werden. Um zu sparen, beschloss man die Verlegung eines Teils des weltlichen Chorherrnstiftes *Sindelfingen* nach Tübingen.[1]) In der Bulle des Papstes Sixtus IV vom *11. Mai 1476* ist diese Verlegung auf Bitten Eberhards und Mechthilds angeordnet. Man trennte vom Sindelfinger Stift die Propstei und 8 Kanonikate ab, wies sie der Pfarrkirche (St. Georg) in Tübingen zu und errichtete dann daselbst das Sankt-Georgenstift: seine Chorherren sollten zugleich Professoren, sein Propst Kanzler der neuen Universität sein. Es galt nur noch, sich mit dem Kloster Bebenhausen auseinanderzusetzen, dem die Pfarrkirche St. Georg seit dem 14. Jahrhundert inkorporiert war, und das aus den ihm zufliessenden Einkünften der Kirche einen ständigen Pfarrverweser unterhalten musste. Das Kloster gab auch seine Zustimmung zur Verlegung des Sindelfinger Stifts an seine Tübinger Kirche, nachdem Eberhard die Zusicherung erteilt hatte, dass seine Rechte unangetastet bleiben sollten (21. Februar 1477).[2])

Schon vorher hatte der Graf, wie es üblich war, dem Papste von seiner Absicht einer Universitätsgründung Mitteilung gemacht, und um eine Bestätigungsbulle gebeten, welche auch 1476 eintraf. Am 13. November dieses Jahres wurden der Abt von Blaubeuren, der Propst von Herren-

---

[1]) Das Folgende ausser nach den bekannten Geschichten der Universität Tübingen besonders nach Sproll, Verfassung des St. Georgen-Stifts zu Tübingen und s. Verhältnis zur Univ. von 1476—1534. Im Freib. Diöz.-Archiv (1902 und 1903). — Sprolls Arbeit verbreitet wenigstens über einen Teil der sonst im Dunkel liegenden Anfänge der Tüb. Univ. Licht. Denn zum Unglück für ihre Geschichte sind 1534 beim Brande der Universitätsgebäude viele wertvolle Dokumente von den Flammen vernichtet worden (Eifert-Klüpfel, Gesch. d. Stadt und Univ. Tüb. S. 118). Einen allerdings geringen Beitrag liefern Heynlins Notizen in seinen Predigtmanuskripten, die wir im Folgenden verwerten. Vgl. jetzt vor allem Hermelink, Heinr., die theol. Fak. in Tübingen 1477—1534, Tüb. 1906.

[2]) Sproll 30, 177—8, Hcrm. 5.

berg und M. Johannes Degen zu Exekutoren der päpstlichen Bulle bestellt.[1]) Am *11. März 1477* wurde in *Urach*, der Residenzstadt des Grafen, das Instrument betreffend die Errichtung einer Universität in Tübingen feierlich veröffentlicht und am 3. Juli stellte Eberhard im Bart den Stiftungsbrief aus. Damit war die Hochschule ins Leben gerufen. Am 15. September fanden die ersten Intitulationen, am 1. Oktober die Eröffnung der Universität statt: nunmehr begannen die Vorlesungen.

Nach einer alten, früher öfter wiederholten,[2]) von den neueren Autoren aber übergangenen[3]) Ueberlieferung ist nun unter den Männern, die Eberhard heranzog, um ihm bei der Errichtung der Universität zu helfen, auch Heynlin gewesen. Jene Ueberlieferung geht von dem Abt Trithemius aus. Nun ist zwar Tritheim mit Recht als Geschichtsschreiber übel beleumdet, und seinen Angaben gegenüber ist eine sorgfältige Prüfung stets geboten. Gerade bei Heynlin aber führt diese Prüfung zn einem günstigen Ergebnis. Das Buch Tritheims de scriptoribus ecclesiasticis, in dem auch dem Johannes de Lapide ein Kapitel gewidmet ist, wurde nämlich zuerst bei Amerbach in Basel gedruckt und von diesem vor der Drucklegung dem ihm befreundeten Heynlin zur Begutachtung vorgelegt.[4]) Heynlin hatte also Gelegenheit, das Werk vorher zu lesen: daher dürfen wir den Artikel über seine eigene Person gleichsam als authentisch redigiert und als glaubwürdig ansehen.[5]) Tritheim

---

[1]) Sproll 31, 180.

[2]) Iselin, Hist. geogr. Lex. III, 92. Adumbr. 102, Rotermund, Forts. zu Jöchers Gelehrt.-Lex. und andere, auch wieder Feret IV, 163.

[3]) Z. B. von Fisch., Visch., Klüpfel und anderen Geschichtsschreibern der Universität, Prot., Herm. etc.

[4]) Siehe den Brief Heynlins an Joh. Amerbach in dessen Trithemius-Ausgabe (Basel 1494) unt. Kap. 12.

[5]) Man könnte zwar meinen, er habe dadurch nur Gelegenheit bekommen, selber zu seinen Gunsten gefärbte Nachrichten in den Text des Kapitels hineinzubringen. Aber hätte er wohl Dinge von sich ausgesagt, von denen jeder gewusst hätte, dass sie falsch oder gefärbt wären? Das Buch wurde doch von allen Gelehrten jenes oberrheinischen Kreises aufs eifrigste durchgeblättert! — Tatsächlich ist alles, was Tritheim sonst über Heynlin sagt, bis aufs Wort zutreffend, wie der Vergleich mit anderen Quellen lehrt.

sagt nun von Heynlin: „*Inter praecipuos quoque Tubingensis studii inceptores et auctores unus exstitit*“,[1]) schreibt ihm also bei der Gründung (auctores) und ersten Einrichtung (inceptores) eine hervorragende Rolle zu.

Wenn wir nun Heynlins Tätigkeit in den Jahren 1476 und 1477 vergleichen mit dem, was wir über die in eben diesen Jahren erfolgte Gründung und erste Einrichtung der Tübinger Universität angegeben haben, so können wir in dem Ergebnis dieses Vergleiches nur eine Bestätigung der Tritheimschen Angabe erblicken. Was wollte denn Heynlin auf jenen vier in den Jahren 1476 und 77 in so kurzen Zwischenräumen von Basel aus unternommenen Reisen, und warum führten ihn alle vier gerade nach Württemberg, wo er doch bisher noch nie etwas zu schaffen gehabt hatte? Erinnern wir uns noch einmal der Orte, die er aufgesucht hat. Im Februar 1476 war er in Urach, der Residenz des Grafen Eberhard, der damals gerade seinen Gründungsplan ins Werk zu setzen begann: 11. Mai 1476 ordnet der Papst die von Eberhard erbetene Verlegung des Sindelfinger Stiftes an, und Mitte August 1476 reitet Heynlin nach Sindelfingen „cum patribus visitatoribus“! Um Himmelfahrt 1477 finden wir ihn acht Tage oder länger wieder in Eberhards Residenz Urach, derselben Stadt, in der zwei Monate vorher die päpstliche Bulle publiziert worden war, und wo überhaupt fürs erste alle Fäden zusammenliefen, die wegen der Tübinger Universität gesponnen wurden. Im Juli und August endlich, d. h. wenige Wochen nach der Stiftung der Universität verweilt er in Tübingen selber: nur einen Monat später werden schon Lehrer und Studenten in die Listen der Universität eingetragen. Das alles sieht doch ganz so aus, als sei Heynlin zu den vorbereitenden Schritten mit herangezogen worden.

Eine weitere Bemerkung erhöht die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme. Graf Eberhard bediente sich bei seiner Gründung vorzüglich der Hilfe seines Rates und ehemaligen Lehrers Johannes Vergenhans, der dann 1477 auch erster Rektor und in den ersten Jahren überhaupt der Leiter und

---

[1]) Ausg. Basel, Amerbach 1494, fol. 129.

das tatsächliche Haupt der Universität wurde.[1]) Nun waren aber Heynlin und Vergenhans einander wohlbekannt, hatten schon in Paris gemeinsame Studien getrieben[2]) und waren auch in Basel später zusammen gewesen. Vergenhans war da im gleichen Jahr wie Heynlin intituliert worden und hatte wie er dort eine Zeitlang gelehrt.[3]) Angenommen auch, dass die beiden Männer seit jenem Pariser Zusammentreffen im Jahre 1459 nicht weiter in Verkehr miteinander gestanden hätten, so konnte Heynlins Tätigkeit in Basel im Jahre 1464, die die ganze Universität so in Aufregung versetzte, niemandem, der zu ihr gehörte, verborgen bleiben, am wenigsten einem Lehrer, was doch Vergenhans war. Er musste damals auf Heynlin aufmerksam werden und musste sich ein Jahr später in Tübingen um so mehr an ihn erinnern, als dieser ja gerade in organisatorischen Fragen an der Basler Universität Energie und Geschick bewiesen hatte. Er ist es offenbar gewesen, der den Grafen Eberhard auf Heynlin aufmerksam machte.

Mit unserer Annahme stimmt nun endlich vortrefflich, dass man in Tübingen gleich von Anbeginn an beide Wege, den alten und den neuen einführte. Beide sollten getrennt nebeneinander bestehen und gleiche Berechtigung haben. Die Studierenden jedes der Wege bekamen je eine besondere Burse angewiesen, damit nicht durch ihr Zusammenwohnen Gelegenheit zu Reibung und Zwietracht gegeben würde, und das Betreten der anderen Burse wurde verboten.[4]) Diese Bestimmungen streben also, wie man bemerken wird,

---

[1]) 1476 war er Pfarrherr zu Brackenheim bei Urach. 11. III. 1477 ist er in Urach Zeuge bei der Publikation des Instruments betreffend die Errichtung der Universität Tübingen. Er wurde auch gleich nach Errichtung des Georgenstifts Chorherr darin, eröffnete als erster Rektor die Universität am 15. IX., war erster Professor des geistlichen Rechts und seit 1478 auch Kanzler der Universität und Propst des Georgenstifts (Klüpfel 1, 6; A. D. B. 23, 296; Sproll 31, 180, 181, 182; Urk. 460 ff.).

[2]) S. oben S. 347 (Bd. VI, 2).

[3]) Visch. 239. — Es ist sogar auffällig, dass Vergenhans mit Heynlin gleichzeitig auftaucht (1464) und auch wieder verschwindet (nach 1465 ist von ihm ebenso wenig eine Spur in Basel als von Heynlin). Es scheint fast so, als wenn sie zusammen von Paris gekommen wären.

[4]) Urk. 403.

genau dasselbe an, was Heynlin 1465 in Basel durchgesetzt hatte. Wie einst dort bei einem Peter von Andlau, so herrschte auch hier ein weitherziger und massvoller Geist vor, der durch Unparteilichkeit und Gewährung von Spielraum für beide Richtungen der Sache der Wahrheit am besten zu dienen meinte. Da wir nun Heynlin zu den Männern rechnen müssen, die die Wiege der Universität umstanden, so wird auch ihm an seinem Teile die Urheberschaft an diesen Bestimmungen zuzuschreiben sein.[1]) Wie weit der Einfluss Vergenhans' oder anderer Männer reichte, deren sich Eberhard bedient haben mag, ist unbekannt. Ich wage nicht zu entscheiden, welchen Anteil man insbesondere für Gabriel Biel in Anspruch nehmen muss. Graf Eberhard lernte diesen bedeutenden Mann, der seit 1468 Propst eines Fraterhauses in Butzbach in Hessen war, im Jahre 1476 in Heidelberg kennen; „er forderte Biel auf, ihm bei seinen kirchlichen Reformplänen in Württemberg behilflich zu sein" und hat ihn zuerst bei der Errichtung eines neuen Hauses der Brüder vom gemeinsamen Leben in Urach herangezogen. Bei seiner Eröffnung am 16. August 1477 ist Biel in Urach zugegen. 1479 (spätestens 1482) wird er selbst an Stelle des von ihm zuerst vorgeschlagenen Benedikt von Helmstedt Propst in Urach. 1482 begleitet er Graf Eberhard auf seiner Romreise. Zur Tübinger Universität dagegen hat Biel anfangs in keiner direkten Beziehung gestanden, erst 1484 wird er ihr Mitglied, am 22. November dieses Jahres kommt er in Tübingen an.[2]) Es ist mithin nicht wahrscheinlich, dass Biel bei der eigentlichen Gründung der Universität eine hervorragende Rolle gespielt hat, und der Anteil, den ihm einige Autoren daran zuschreiben,[3]) scheint Heynlin mehr als ihm zu gebühren. Immerhin könnten beide Männer

---

[1]) Hermelink (S. 26) denkt sich auch die ersten Statuten der theologischen Fakultät in Tübingen unter Heynlins Einfluss entstanden.

[2]) Herm. 81, 205; Urk. 496; Linsenmann in Tüb. theol. Quartalsschrift 47 (1865) S. 204/5, 210/11. Sproll 31, 182.

[3]) Martin Crusius, Schwäb. Chronik II, 107 (Frankf. 1733); Andr. Christ. Zeller, Merkwürdigkeiten der Univ. u. Stadt Tübingen (1743) S. 403; H. F. Eisenbach, Beschreibung u. Gesch. d. Stadt u. Univ. Tüb. (1822) S. 183; K. Klüpfel, Univ. Tüb. (1877) S. 1.

nebeneinander zu dem gleichen Ziele gewirkt haben; traten sie doch auch beide im gleichen Jahre 1476 in Beziehungen zu Graf Eberhard, in welchem dieser seinen Plan der Universitätsgründung der Verwirklichung entgegenführte. Das Verhältnis der beiden Gelehrten wäre dann wohl so zu denken, dass der Ockamist Biel für die Einführung der via moderna eingetreten ist, während Heynlin dafür sorgte, dass die Vertretung der via antiqua an der neuen Universität nicht ins Hintertreffen geriet. Das Ergebnis ihrer Beratungen wäre dann die Gleichberechtigung und das getrennte Nebeneinanderbestehen beider Richtungen gewesen. Ein abschliessendes Urteil hierüber bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber könnte Heynlins Anteil an der Universitätsgründung durch ein solches nur näher bestimmt, nicht ganz aufgehoben werden.

Nimmt man nun alle diese Momente zusammen: die Glaubwürdigkeit Tritheims in unserem Falle, die vier Reisen nach Württemberg (insbesondere die Sindelfinger), die Beziehungen zu Vergenhans und die Aehnlichkeit der Tübinger mit der Baseler Artistenfakultät, so scheint uns die Annahme einer Mitwirkung Heynlins bei der Begründung der Universität völlig festzustehen. Auch spricht noch dafür, dass die Gründung der Tübinger Universität schon unter dem Eindruck humanistischer Ideen geschah.[1]) Wir werden daher die Angabe des Trithemius, dass er „unter den vornehmlichen Anfängern und Gründern der Tübinger Universität einer gewesen sei", rückhaltlos unterschreiben können. Das, was wir im folgenden von seiner Stellung und seinem Wirken in Tübingen noch zur Sprache bringen müssen, kann uns in dieser Meinung nur bestärken.

Mitte März 1478 kam nämlich Heynlin selbst endgiltig nach der württembergischen Universität, vier Tage nachdem er seinem Freunde Textoris das Baseler Predigtamt zurückgegeben hatte,[2]) und wurde gleichzeitig als Stadtpfarrer und

---

[1]) Württ. Vierteljahrsh. 1906, S. 320.

[2]) Bedenkt man die Entfernung der beiden Städte, so gewinnt man den Eindruck, als sei schon vorher alles zur Uebersiedelung fertig gewesen und als habe Heynlin nur gerade die Rückkunft des Dompredigers abgewartet, um dann sofort nach Tübingen aufzubrechen.

als Professor der Theologie angestellt.[1]) „Dominica Palmarum in Tübingen" schreibt er lakonisch über seine erste Predigt.[2]) Die Verbindung dieser beiden Aemter, überhaupt eine damals nicht ungewöhnliche Erscheinung, kann bei den nahen Beziehungen, in die St. Georg und die Universität gesetzt waren, vollends nicht wunder nehmen.[3]) Zwar zum Stift St. Georg trat Heynlin weder als Professor noch als Pfarrer in ein näheres rechtliches Verhältnis. Denn der Pfarrer war (wie vom Kloster Bebenhausen, das ihn zu unterhalten hatte, so auch) vom Stift, das an seiner Kirche bestand, in der Ausübung der Seelsorge, in der ihn übrigens 12 Vikare unterstützten, vollständig unabhängig.[4]) Und die Professoren der Theologie sollten zwar bestimmungsgemäss Chorherren des Stifts sein, waren es zu Anfang aber nicht, denn man hatte den 8 Sindelfinger Chorherren, deren Kanonikate man nach Tübingen verlegt hatte, ihre Präbenden nicht rauben können und so waren zu Anfang nur wenige Universitätsprofessoren den Intentionen der Bulle gemäss auch Chorherren.[5])

Wohl aber bestanden solche Beziehungen zwischen dem Pfarrer und der Universität. Zusammen mit dem Kanzler sollte nämlich der Kirchherr — so bestimmte Eberhard —

---

[1]) J. J. Moser, Vitae Professor. Tübing. Ord. Theol. Decas prima (Tüb. 1718) S. 20. Moser benutzte noch handschriftliche „Annales Academiae Tubingensis" aus dem 16. Jahrhdt. (s. Herm. 44). Vgl. auch den Text der Matrikel (unten S. 205), sowie Herm. S. 11, 12, 80 und Württemb. Kirchengeschichte hsg. vom Calwer Verlagsverein (1893) S. 236). Linsenmann vermutet dagegen, dass Heynlin nicht Theologie, sondern philosophische Disziplinen gelehrt habe, aber wohl nur, weil er der Meinung ist, dass Heynlin sich mit Biel über philosophische Streitfragen gestritten habe (vgl. unsere gegenteiligen Ausführungen S. 215 ff.). F. X. Lins. Konrad Summenhart (1877) S. 78 A. 4. *K. Summenhart* ist übrigens ein Theologe, der gleichzeitig mit Heynlin in Tübingen ankam und wirkte, 1478 ist er immatrikuliert. Er war bedeutend jünger als dieser und es ist möglich, dass er zu dessen Schülern zählte. In seinen Anschauungen steht er Heynlin nahe (vgl. Linsenmann S. 3—21 u. passim). Vgl. Herm. 195, 168, 169, 155, ders. in Prot. 19, 166.

[2]) Pr. II, 28', 15. März 1478.

[3]) Vgl. hierzu jetzt Herm. 11, 12.

[4]) Sproll 30, 178. 30, 142. Erst 1482 trat der Pfarrer in ein engeres Verhältnis zum Stift.

[5]) Sproll 30, 149—153; dazu Herm. 8, 10.

eidlich verpflichtet werden, *über die Ausführung der Universitätsordnung zu wachen.* Dagegen sollten beide von den Geschäften, welche nicht „die Ordnung und den Nutzen" der Universität betrafen, frei sein. Endlich wurden sie bei Irrungen zwischen dem Landesherrn und der Universität oder zwischen letzterer und der Stadt Tübingen als „Mittler und Tädingsleute" bestimmt.[1]) Gewiss Beweise dafür, dass die Stellung des Plebanus, ähnlich der des Kanzlers eine hochangesehene bei der Universität war. Kanzler und Kirchherr waren aber nun niemand anders als Vergenhans und Heynlin. Wenn wir so die beiden Freunde in den ersten Anfängen der Universität an massgebenden Stellen stehen sehen, in denen ihnen eine Oberaufsicht über die äussere und innere Politik der Körperschaft eingeräumt war, so kann unsere oben vertretene Annahme von Heynlins Mitwirkung bei der Begründung der Universität an Wahrscheinlichkeit jedenfalls nichts verlieren.

Heynlin begann nun wieder regelmässig zu predigen (15. März — 12. April).[2]) Am Tage des heiligen Ambrosius (4. IV. 1478) hielt er einen lateinischen Sermon in der Universitätsmesse,[3]) in der er seine Zuhörer zur Nachahmung der hohen Tugenden des Ambrosius aufforderte. Besonders eine Vorschrift des Heiligen legte er da den Studenten ans Herz: die Jünglinge sollten sich den älteren Männern anschliessen, da sie von ihnen viel lernten, „denn der Umgang mit Altersgenossen sei zwar süsser, sicherer aber der mit den Alten. Denn nichts Schöneres gebe es, als sie zu Führern und Zeugen des Lebens zu haben." „Auf also, ihr strebsamen Jünglinge", ruft er zum Schluss, „wenn ihr auch nicht alle Taten oder Lehren des Vaters Ambrosius befolgen wollt, verachtet wenigstens diese eine nicht, dann werdet ihr an seiner Hand zu immer höheren Gipfeln der Tugend aufsteigen und euch zuletzt der Tugend ewigen Lohn erwerben."[4]) — Eine neue Reihe fortlaufender Predigten setzt

[1]) Sproll 30, 179; Herm. 13.

[2]) Palmarum bis Jubilate, 11 Predigten. Pr. II, 28'—35.

[3]) Pr. III, 1—4'. Ueber die Universitätsgottesdienste vgl. Sproll 31, 168—9.

[4]) Fol. 4'. Die Predigt ist übrigens ein typisches Beispiel der lateinischen Sermone Heynlins.

erst wieder im Mai ein;[1]) die ganze zweite Hälfte des April hindurch zwang ihn eine Augenkrankheit, sich ruhig zu verhalten.[2])

Mittlerweile hatte das neue Semester angefangen und der Prediger begann seine Tätigkeit an der Universität. Der Rektor Konrad Vesseler (1. Mai — 18. Oktober 1478), ein ehemaliger Parteigänger Heynlins, jetzt Professor an der Tübinger Artistenfakultät und mit Wilh. Mütschelin zusammen erster Vorsteher der Burse der Realisten,[3]) schrieb ihn als „Magister Johannes de Lapide, sacrae theologiae professor, plebanus huius loci Tuwingen" in die Matrikel ein.[4]) Worüber er las, ist unbekannt. Es war Regel, dass ein Professor der theologischen Fakultät ungefähr jeden zweiten Tag eine ordentliche Lektion hielt.[5]) Jedenfalls wird es einem Manne, der die Jugend zu nehmen verstand wie Heynlin, nicht an Zuhörern gefehlt haben. Nach Hermelink wurde seine kurze Wirksamkeit an der Tübinger Universität „bedeutungsvoll dadurch, dass in seinem Gefolge die bedeutsamen Vertreter der via antiqua Walter von Werve, Konrad Summenhart und Paul Scriptoris aus Paris an die Tübinger Hochschule gekommen sind."[6])

Die Kanzel scheint er den ganzen Juni und halben Juli 1478 hindurch nicht versehen zu haben; denn hinter einem Predigtentwurf vom 31. Mai folgt gleich ein solcher vom 22. Juli.[7]) Vom 26. dieses Monats bis 16. August predigte er dann sechsmal in *Wildbad*, wo er wohl seinen Sommerurlaub zubrachte. Wahrscheinlich hat ihn Graf

---

[1]) 3.—31. Mai, 7 Predigten, Pr. II, 35—37'.

[2]) S. Tabelle beim 3. Mai 1748.

[3]) Urk. 461, 403. — 1465 war er in Basel Anhänger der via antiqua (Visch. 168). Vgl. über ihn Herm. 212, 224. Ueber Mütschelin Herm. 213.

[4]) Urk. 473. Im Jahre 1477 wird D. Conr. Brünig als plebanus in Tüwingen in der Matrikel genannt (Urk. 463). Brünig oder Breuning trat sein Amt, das er bereits 1465 bekleidete, an Heynlin ab. 1486 wird er quondam plebanus genannt (Sproll 30, 178. 179). Vgl. über ihn Tüb. Blätter 1902, 33.

[5]) S. Herm. 46.

[6]) Herm. 155. Scriptoris kam übrigens wahrscheinlich erst bedeutend später nach Tübingen, vgl. unten.

[7]) Pr. II, fol. 37', 38. Vgl. Exkurs 1.

Eberhard, der damals hier die Bäder brauchte, als seinen Hofprediger mitgenommen, denn Heynlin schreibt an den Rand seiner Predigtentwürfe vom 9., 10., 15. und 16. August, dass er in Gegenwart Eberhards des Aelteren (von Urach), seines jüngeren Vetters Eberhard von Stuttgart, sowie der Herzogin von Oesterreich (wahrscheinlich Mechthilde, die Mutter Eberhards im Bart, der Mitbegründerin der Universität) und des Pfalzgrafen (Philipps des Aufrichtigen) gepredigt habe. Ende August ist er in Tübingen zurück, bleibt hier aber nicht länger als drei Wochen und hält während dieser Zeit fünf Predigten, davon eine bei Gelegenheit einer Prozession für die Gesundheit des Grafen Eberhard, dem die Kur im Wildbad die erhoffte Frische noch nicht gebracht hatte. Am 10. September machte er sich schon wieder auf die Reise, einem Rufe folgend, der aus Bern an ihn ergangen war.

Bern 1478.

Noch nicht zufrieden mit dem Ergebnis des grossen Ablasses vom Jahre 1476, hatte die Stadt Bern auf die Michaeliszeit des Jahres 1478 eine neue Romfahrt angesetzt.[1]) Dazu war wieder ein Prediger wie Heynlin nötig und so wandte man sich schon im Anfang des Sommers an ihn mit der Bitte, auf 14 Tage als Ablassprediger nach Bern zu kommen.

Die zwischen dem Berner Rat, dem Prediger und seinem Herrn, dem Grafen von Württemberg deswegen geführten Verhandlungen lassen erkennen, wie hoch man auf beiden Seiten Heynlin schätzte. Zunächst wandte sich Türing Fricker, der Stadtschreiber von Bern, im Auftrag des Rats persönlich an ihn. Er scheint selber nach Tübingen geritten zu sein, denn er erzählt, dass er mit Heynlin „geredt und in gebetten hab, sich mir vart her zu fügen.“ Dieser ver-

[1]) Sie ist, wie die von 1476, ausführlich von Diebold Schilling beschrieben (Band II, S. 187—192). Vieles, was sich beim zweiten Male ebenso zutrug wie beim ersten, hat Schilling mit fast denselben Worten wie 1476 hier wiedererzählt; wir können das übergehen. Interessante Einzelheiten über Heynlin werden durch dessen Notizen in seinen Predigten bestätigt und ergänzt. Blösch, der Schilling nicht kannte, nahm an, dass Heynlin 1478 gar nicht nach Bern gekommen sei (Blo. Ta. 250).

wies ihn an seinen Herrn, den Grafen, doch liess sich Eberhard „nicht sehr willig finden.“ Den Berner Rat schmerzte diese ablehnende Antwort, denn ihm war viel daran gelegen, Heynlin zu der Romfahrt zu bekommen. Die Herren liessen daher durch Türing Fricker noch einmal an den Doktor selbst schreiben, dass sie Eberhards Absage sehr betrübt hätte „angesechen das inen vil daran si gelegen, und nach dem si nu ein besundern vertruwlichen willen zu im tragen, so begeren si an in mit ganzem ernst, bi sinem gutigen zusagen herzukomen zu beliben und bi guter zit herzukeren und daselbs sin vätterliche ler zu säien, als er mit sinr vernunft wol kann und im min hern ganz vertruwen und ouch mit dankbarem willen wellen verschulden und in sölicher massen gegen im zu vervarn, das er benügig (zufrieden) sin söll.“ Dieser Brief ist vom 10. Juli 1478.[1]) Heynlins Antwort ist nicht erhalten, aber sie kann wiederum keine endgiltige Zusage bedeutet haben. Denn Eberhard konnte sich immer noch nicht in den Gedanken finden, den eben erst für Tübingen gewonnenen gelehrten Prediger nach Bern ziehen zu lassen. Der Berner Rat aber schrieb noch ein drittes Mal und wiederholte mit geradezu beweglichen Worten seine Bitte, die er nun wieder an Graf Eberhard selber richtete. „Wir haben vormalls üwer gnaden gar dienstlich angekert, Herrn johannsen vom Stein, doktoren der heiligen schrifft und fryer kunst zu eer und notdurfft unser Romvart . . kommen zu lassen, und ettwas beswärung in der gäbnen antwurt verstanden die uns zu Betrübung setzt. Und so vil fürer, so mer wir demselben herrn Johannsen, us Bewärungen andrer siner tugend und gut uns vormals (d. h. 1476) erzeigt, geneigt sind . . Bitten üwer hochgeboren gnad wir mit tieffem ernst wir iemer können und mögen, Ir well gevallen, uns bemellten Herrn Johannsen zu uns sölich zit die doch kurz und mit deheinen gevärden beständiget ist, kommen zu lassen, das göttlich wort us wisung siner lere die vast vollkomen bewärt ist, trüwlich und als wir hoffen mit frucht säyen“ (folgt Versprechen

[1]) „An hern Johansen vom Stein, doctoren der heiligen schrift“. In extenso abgedruckt Schill. II, 192 Anm. 1. Die einleitenden Worte enthalten die Geschichte der oben erzählten Vorverhandlungen.

von Gegendiensten). 23. August 1478. Schulthes und Rath zu Bern.[1])

Mit dieser dringlichen Bitte hoffte man doch noch Erfolg zu haben. Ein Brief vom 31. August an Heinrich Han in Strassburg, den man gleichfalls als Prediger für die Ablasstage zu gewinnen suchte, zeigt die Zuversicht des Rates. „Min hern“ (schreibt Fricker mit Bezug auf den oben angeführten Brief) „haben ouch minem hern von Wirtemberg von doctor Hansen vom Stein wegen geschriben und getruwen ganz, derselb werd komen und allen ernst bruchen.“[2])

In der Tat willigte Eberhard nun endlich ein, und schon ein paar Tage nach der Ankunft dieses letzten Schreibens brach Heynlin auf (10. September). Er reiste über *Basel* und muss sich hier einige Zeit aufgehalten haben, denn noch am 20. September predigte er hier, „iturus ad Bernum“, am 22sten kam er in Bern an.

Hier begann die Ablasserteilung diesmal schon 8 Tage vor Michaelis. So stand es in der päpstlichen Bulle und so hatte es sich der Rat der Stadt ausbedungen, da man vor zwei Jahren die Menge der Beichtenden gar nicht hatte bewältigen können. So kamen denn die meisten Geistlichen, deren Zahl hundert überstiegen haben soll, wie Heynlin, schon am 22. September an. Aber man hatte sich verrechnet, der grosse Zulauf blieb in der ersten Woche aus, und man sah sich gezwungen, die in der Nähe wohnenden Priester „bis zu den rechten acht Tagen“ wieder nach Hause zu schicken. Den grösseren Teil aber und besonders die von weither gekommen waren, behielt man da.[3]) Unter ihnen war auch Heynlin, dem es, wie aus seinen Niederschriften

---

[1]) Im unverkürzten Wortlaut abgedruckt Bl. Ta. 249.

[2]) Schill. II, 193 Anmerkung. — Heynlin muss doch in Strassburg recht wohl bekannt gewesen sein, wenn der Rat Heinrich Han ganz beiläufig eine Mitteilung über ihn macht. — Interessant ist, dass man in Bern auch Geiler v. Kaisersbg. zur Romfahrt haben wollte, am 28. Juli ging ein Bittschreiben seinetwegen an „thumprobst, techan und capitel der hochen stift“ Strassburg ab, (Schill. II, 193 Anmerkung) „doctorn Johan Kaisersberg zu verwilligen, her zu komen, in den acht tagen die Kanzel der Römschen gnad zu versechen“. Man hat sich aber nachher doch mit Heynlin begnügt.

[3]) Schill. II, 188, 25—33.

hervorgeht, auch an Arbeit nicht gefehlt hat. Er hatte eine Predigt ausgearbeitet, mit der er die Reihe seiner in den „rechten 8 Tagen" zu haltenden Ansprachen eröffnen wollte. Aber da man ihn schon am Tage seiner Ankunft bat, zum Volke zu sprechen, stellte er die als erste gedachte Predigt zurück, weil ihre Einleitung nur auf den Text des späteren Tages passte, hielt am Nachmittag des 22sten, „weil nur wenig Leute da waren", aus dem Stegreif eine kurze ermahnende Ansprache und forderte sie auf, am nächsten Tage (Mittwoch) früh wiederzukommen. Am Donnerstag beabsichtigte er nicht zu predigen, wie er schreibt, „weil aber geläutet wurde und das Volk zusammenströmte, hielt ich unvorbereitet eine kurze Predigt."[1]) Fortan sprach er jeden Tag, und an vier Tagen sogar zweimal, früh und nachmittags, im ganzen 22 Predigten in 18 Tagen.[2])

Am Tage vor Michaelis (28. September) begann die eigentliche Romfahrt mit der Verlesung und Erklärung der päpstlichen Ablassbulle. Das war wie im Vorjahre Heynlins Amt. Er selbst erzählt von dem feierlichen Akt, wie der Weihbischof von Basel nachmittags nach dem Glockengeläut das Sakrament zum Altar getragen und damit die Indulgenzen eingeleitet habe; wie dann zwei Priester die apostolische Bulle vor aller Augen feierlich durch die Kirche getragen hätten, vor ihnen zwei Jünglinge mit brennenden Kerzen. „Ich aber, geführt von Magister Heinrich,[3]) folgte ihnen bis zur Kanzel, und nachdem ich hinaufgestiegen war, boten sie mir die Bulle dar. Ich nahm sie voll Ehrfurcht aus ihren Händen, legte sie auf das Pult und begann in gewohnter Weise meine Predigt zu halten, zum Text wählend den Spruch aus der Offenbarung, Kapitel 1: „Selig ist, der da lieset, und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darinnen geschrieben ist."[4])

Weiter erzählt Heynlin nichts, aber Schilling ergänzt

---

[1]) S. Pr. III, 83. 88.

[2]) Pr. III, 82'—102'. Früh und nachmittags an zwei Sonntagen (27. September, 4. Okt.), Michaelis und in profesto Michaelis. Viermal steht „mane" da (30. Sept., 5., 6., 9. Okt.).

[3]) Wahrscheinlich Heinrich Han aus Strassburg, s. unten.

[4]) Pr. III, 93'.

seinen Bericht. „Item der erwirdig hochgelert herr Johans von Stein, doctor der heiligen geschrift, der in der vordern Romfart ouch hie gewesen ist, wart von denen von Bern aber beschriben. Durch denselben wart die päpstliche bull und Römsche gnade am ersten an ofnem canzel gar clerlichen und wol erlütert, warzu sich iederman schicken und wie man den grossen aplas erwerben solt; das was ein gros notdurft, dann die bull von vil priestern, die das verkünden solten, in etlichen stucken nit recht verstanden noch gelütert wart; und was nit on, es wurden allerlei unnützer worten zwüschen priestern und laien gebrucht, bis die bull durch den doctor (also Heynlin) recht verstanden wart. Der vorgenant doctor hat ouch als lang der ablas gewert hat, alle tag einmal oder zwürent in dem münster geprediget und gemeinem volke gar loblich und gut underwisungen geben, desglich ander doctores und gelerten observanten und ander ouch getan hand.“ [1])

Zu diesen anderen Doktoren gehörte der Erzpriester Heinrich Han aus Strassburg, der nicht sowohl zum Predigen berufen war als zur Anordnung, Leitung und Bekanntmachung des Ablasses; man hatte ihm, wie Schilling schreibt, al sachen zu regieren bevolhen. [2]) Von den Predigern aber muss doch Heynlin dem Chronisten als der bedeutendste erschienen sein, die anderen nennt er gar nicht mit Namen. Wie sehr seine „löblichen und guten Unterweisungen“ und seine „väterliche Lehre“ dem Berner Rat gefielen, lehrt auch die Folgezeit. Er selbst war von dem Wert und dem Ernst und der Vortrefflichkeit des Ablasses ganz überzeugt; das zeigt schon seine eigene Schilderung von den Feierlichkeiten bei der Verkündung der Bulle, das zeigt unter anderem auch die Tatsache, dass ein Freiburgischer Priester, der „etwas swärer und fräfler red zu smächung der bäpstlichen bullen gestraxs dienend“ gebraucht hatte, von den geistlichen Leitern der Romfahrt, zu denen er ja gehörte, zur Verantwortung gezogen wurde. [3])

Mehr als 1200 Personen haben nach Schilling an den

---

[1]) Schill. II, 188, 34—189, 10.

[2]) Schill. II, 189, 10 vgl. auch 192 A, 193 A.

[3]) Teutsch. Missiven D. 317. Regest in den Anmerkg. zu Schill.

grossen Umzügen teilgenommen, die auch diesmal wieder veranstaltet wurden.[1]) Am 5. Oktober sollte die Romfahrt zu Ende sein, aber erst am Mittwoch darnach (7. X.) läutete man den Ablass wieder aus,[2]) Heynlin blieb sogar bis zum neunten.

Auf der Rückreise hielt er sich vermutlich einige Zeit in *Basel* auf, denn erst am 31. Oktober 1478 kam er wieder in Tübingen an. Mit dieser Annahme stimmt, dass vier an St. Martin in Basel gehaltene Predigten, die in den Predigtmanuskripten unmittelbar hinter den Berner Predigten des Jahres 1478 eingebunden sind, gerade in die Zeit zwischen den 9. und 31. Oktober fallen.[3]) Wir kämen somit auf einen mehr als 14tägigen Aufenthalt in Basel, den Heynlin zweifellos im Verkehr mit seinen alten Freunden zugebracht hat.

* * *

Während Heynlin noch auf der Reise war, hatte man ihn in *Tübingen* zum Rektor gewählt. Als Dritter seit der Gründung bekleidete er dies, in Tübingen halbjährige, höchste Amt der Universität. In der Matrikel steht: „Sequuntur nomina intitulatorum sub rectoratu tertio huius almae U. T. celebrato sub insigni et eggregio viro M. Johanne de Lapide, sacre theologie doctore atque ecclesie collegiate beatissime virginis Marie et SS. Georgii et Martini in Tuwingen rectore et plebano bene merito, a festo divi Luce ev. (18. Oktober) a. d. 1478 usque ad festum Philippi et Jacobi apostolorum (1. Mai) a. 1479".[4]) Bald nach seiner Rückkehr muss er das Amt angetreten haben. Er begann auch sogleich wieder mit Predigen: schon am Tage nach seiner Ankunft sprach

---

[1]) II, 190, 13—18. Man vergleiche die vielen Anordnungen des Rats zur Verproviantierung der Stadt. Schill. II, 191, 22—192, 9 und A. 2 zu S. 191.

[2]) Schill. II, 190, 25.

[3]) S. darüber unten Exkurs 1.

[4]) Urk. 473. Bei kaum einem der damaligen Rektoren werden die Würden und Verdienste so ausführlich erwähnt wie bei Heynlin. — Th. Schön (Tüb. Blätter 1902, 34) zitiert aus MS. 136 des Staatsarchivs Stuttgart: „a. 1487 mag. Jo. de Lapide s. theol. professor, plebanus in Tüwingen, wirt eodem anno rector academiae." Offenbar ist hier 1487 nur verlesen aus dem richtigen 1478.

er zweimal, und das ganze halbe Jahr hindurch hat er diese seine bevorzugte Tätigkeit ausgeübt.[1]) Im März 1479 ging er nach *Urach*, um bei einem für die dortige Kirche erworbenen Plenarablass zu predigen, ähnlich wie er es in Bern getan hatte. (20. III — 28. III, 6 Sermone.) Heynlin war wohl von Graf Eberhard dahin berufen worden; beachtenswert ist, dass er damals (wenn es nicht schon vorher der Fall war), in Beziehungen zu Gabriel Biel treten musste, der ja der Propst der Uracher Kirche war.[2]) Nicht lange nach Ablauf seines Rektorats (1. Mai) hat er dann Tübingen schon wieder verlassen. Die Reihe der Predigten bricht sogar schon am 23. April ab, aber er muss noch bis Anfang Juli in der Stadt gewesen sein, denn auf derselben Seite wie die letzte Tübinger steht eine Predigt vom 11. Juli 1479, die er in Gärtringen[3]) hielt, „quo veni Sabbato ante Margarete (10. Juli) *ex Tübingen*". Am 5. Oktober 1479 wird Vergenhans als plebanus von Tübingen genannt.[4]) Heynlin hatte seine kaum länger als ein Jahr innegehabte Stellung als Pfarrer und Professor niedergelegt, um nach Baden-Baden überzusiedeln. Seltsame Unrast, die ihn an keinem Orte dauernde Befriedigung finden liess!

Man fragt sich nach dem Beweggrund, der ihn eine so angesehene und vorteilhafte Stellung aufgeben liess, wie er sie in Tübingen einnahm. Ohne eine bessere und begründete Erklärung an Stelle der alten setzen zu können, können wir doch die herkömmliche Meinung nicht unwidersprochen lassen, welche glauben machen will, dass Heynlin sich in Tübingen mit nominalistischen Gegnern gestritten und endlich vor ihrem hartnäckigen Widerstande zurückgezogen habe. Denn diese Meinung ist, wie wir ver-

---

[1]) Pr. II, 43'—46'. Pr. II, 139—146' (fol. 147—150 fehlen im MS., s. Exkurs 1). Pr. II, 163—172. Pr. III, 264—275'. Pr. III, 107—111. Ich nehme an, dass eine Reihe von 13 Predigten (Pr. III, 264—275'), denen weder Ort noch Jahreszahl beigeschrieben sind und die von Katherina bis 1. Sonntag nach Epiphanias laufen, ins Jahr 1478/79 zu verlegen sind, s. unten Exkurs 1.

[2]) Wenigstens am 5. Okt. 1479 wird er als solcher erwähnt (s. Herm. 205).

[3]) Zwischen Calw und Herrenberg, also auf dem Wege nach Baden-Baden.

[4]) Herm. 12.

suchen werden zu zeigen, weiter nichts als eine falsche Kombination verschiedener, teils richtiger und teils falscher Daten. Man erzählt etwa folgendermassen. In Tübingen seien von Anfang an sowohl der Realismus wie der Nominalismus berücksichtigt worden. Der Hauptvertreter des letzteren sei Gabriel Biel gewesen, daneben auch Paul Scriptoris, der Hauptvertreter des ersteren Johannes de Lapide. Biel als Gehilfe Graf Eberhards bei der Einrichtung der Universität habe den Kampf zwischen dem Nominalismus und Realismus eingeführt, und Heynlin dann letzterem zum Siege zu verhelfen gesucht. Der Streit sei bald sehr heftig geworden. Die Anhänger der beiden Parteien hätten in verschiedenen Bursen getrennt gelebt und ihre besonderen „Fahnen und Standarten" gehabt, die Realisten den Adler, die Nominalisten den Pfauen. „Täglich sei man hintereinander geraten" und sei „in den Hörsälen gleichsam in zwei Kastelle verschanzt und geschieden gewesen, und habe das feindseligste Geschrei erhoben." „Johannes von Stein und Gabriel Biel", schreibt Eisenbach, „waren hier die Hauptthelden im Streite. Nicht blos bei eifrigen und hitzigen Disputationen blieb es, nein man ergoss sich oft in blasphemische Zankreden, zuweilen wurde man selbst handgemein und hie und da griff der eine in der Wut den andern beim Kopf, um, wenn nicht Gründe zureichten, mit Gewalt der Überzeugung zu gebieten." Biel soll dann noch Heynlins frommen Sinn dadurch verletzt haben, dass er statt der sonntäglichen Evangelien die aristotelische Ethik auf der Kanzel vortrug und die Communio sub utraque verteidigte, Paul Scriptoris dadurch, dass er neben den Indulgenzen und Gelübden auch die unbefleckte Empfängnis der Maria angriff. So habe Heynlin schliesslich das Feld geräumt.[1])

---

[1]) Diese Ansichten besonders bei Eisenbach, Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen (1822) S. 81 ff., S. 186, bei Fisch, 10/11 und bei R. Stintzing, Ulr. Zasius (1857) S. 12/13; aber in mässigerer Form auch noch bei Vischer 163, bei Linsenmann in der Tübinger Theol. Quartalsschrift 1865, S. 212; WW. V, 2004 (1888); Prot. VIII, 37 (1900); Chr. Nicklès, Chartreuse à Bâle, S. 188 (1903); Hurter, Nomenclator liter. Theol. Cath. II, 1028 (1906).

Von diesen Dingen ist vieles falsch und vieles zweifelhaft. Falsch ist, dass die Bezeichnungen Adler und Pfauen den beiden Parteien gleichsam als Feldzeichen gedient hätten; es steht vielmehr urkundlich fest, dass sie statt der alten Namen Bursa Realium und Bursa Modernorum erst im Jahre 1525 als harmlose Bezeichnungen eingeführt wurden, ausdrücklich um die Erinnerung an den alten Zwiespalt zwischen der via antiqua und moderna auszulöschen.[1]) Falsch ist ferner, dass Biel die Ethik des Aristoteles auf der Kanzel vorgetragen haben soll; wie Cruel nachgewiesen hat, kann dieser Prediger gar nicht Biel gewesen sein, denn Melanchthon, der von „einem grossen Prediger" erzählt, „den er gehört habe und der Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristoteles' Ethik gepredigt habe", wurde erst nach Biels Tode geboren.[2]) Sehr zweifelhaft ist dann, ob Scriptoris überhaupt vor dem Juli 1479 in Tübingen gewesen ist. Wann er ankam, weiss man nämlich nicht, die einzig feststehende Zahl ist 1497![3]) Zeller in seiner Successio Theologorum Professorum Tubingensium[4]) zählt ihn erst als fünfzehnten Professor auf und in der Statistik der Universität Tübingen[5]) figuriert er als siebzehnter Lehrer

---

Inkonsequent verfährt Linsenmann (l. c.) wenn er Heynlin den „Hauptantagonisten Biels" nennt, und fast im selben Atemzuge letzterem einen weitgehenden Einfluss auf diesen seinen Gegner zuschreibt. Nach ihm hat „vielleicht Biels überwiegendes Ansehen Heynlin der Scholastik entfremdet und seinem Geist eine Richtung für das praktische Christentum und die neuen Ideen gegeben." Wer Heynlins Geschichte kennt, kann diese Annahme ohne weiteres ablehnen.

[1]) „Quapropter explosis viis et sectis eorumdemque nominibus ipsi philosophiae professores . . . in posterum sine delectu viarum et respectu autorum in Contuberniis suis, quorum alterum Aquile alterum Pavonis nomine de caetero appelletur, legant et doceant usw. Ordinatio regis Ferdinandi v. 1525. (Urk. 147/8).

[2]) Cruel, Gesch. d. dtsch. Predigt, S. 660. C. führt überhaupt die übertriebene Legende von den Aristoteles-Predigern auf ihr richtiges Mass zurück. (S. 659—662.)

[3]) s. N. Paulus in WW. X, 2141, (1897).

[4]) A. Chr. Zeller, Merkwürdigkeiten der Universität und Stadt Tübingen (1743) S. 401 ff.

[5]) im Württ. Jahrbuch f. Statistik und Landeskunde 1877, Heft 3; 92, 88.

der Philosophie, während Heynlin beidemal richtig an zweiter Stelle steht. Ausserdem aber beruht die Ansicht, dass Scriptoris ein Anhänger Occams, also ein „Nominalist" gewesen sei, wie Paulus nachgewiesen hat, überhaupt auf einem Irrtum![1]) Scriptoris war vielmehr ein Anhänger des Duns Scotus, über dessen Kommentar zu den Sentenzen er Vorlesungen gehalten und veröffentlicht hat; er war also Realist wie Heynlin selbst. Ihn also werden wir von vornherein aus der ganzen Erzählung ausscheiden müssen. Aber auch die Annahme von Kämpfen zwischen Heynlin und Gabriel Biel ist nur sehr schlecht begründet. Zunächst einmal: als jener in Tübingen weilte, war Biel noch garnicht Mitglied der Universität, sondern, wie oben erzählt worden ist, Propst in Urach, oder gar noch in dem hessischen Butzbach, und erst fünf Jahre nach Heynlins Abgang, 1484, wurde er in die Universität aufgenommen. Demnach ist es bei ihm ebenso sehr als bei Scriptoris als durchaus zweifelhaft zu bezeichnen, ob er schon 1478/9 irgend welche Beziehungen zu den Lehrern der Universität gehabt hat.

Zweifelhaft ist aber überhaupt, ob Biel und Heynlin wirklich so erbitterte Gegner waren. Zwar jene Darstellung, nach der sich beide Gelehrte zuweilen in den Haaren gelegen hätten, wenn die Wut sie übermannte, brauchen wir wohl nicht ernsthaft zu widerlegen. Allgemeine Ansicht aber ist, dass beide die Führer der feindlichen Parteien und wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht die Hauptgegner waren. Nun geben wir ohne weiteres zu, dass ihr philosophischer Standpunkt ein entgegengesetzter war, geben auch zu, dass bei der Nähe der Städte Tübingen und Urach und dem Einfluss, den man Biel in Universitätsangelegenheiten (seit nicht näher bestimmter Zeit) zuschreibt, sich in der Tat auch ausserhalb der Hörsäle ihre Feindschaft wohl hätte betätigen können. Wir wollen aber wenigstens auf die Momente hinweisen, die einer andern Ansicht von dem

[1]) N. Paulus, P. Script. in Tüb. Theol. Quartalschrift 1893, 299—300. Schon Erhard (Gesch. d. Wiederaufblühens wiss. Bildung I, 318/9) bezeichnet Scriptoris als Realisten und eifrigen Skotisten und nennt ihn, nicht Heynlin, als Gegner Biels. Vgl. jetzt Herm. 163, 80.

Verhältnis der beiden Theologen Raum geben. An sich brauchte ja doch die Verschiedenheit des Standpunktes auch bei den „Realisten und Nominalisten“ des 15. Jahrhunderts noch nicht zu persönlicher Feindschaft zu führen. Heynlin selbst ist dafür ein Beweis, er verkehrte bekanntlich aufs freundschaftlichste mit einem Johann Reuchlin und einem Christoph von Utenheim, die beide zur via moderna gehörten.[1]) Anderseits stand Biel wieder auf gutem Fusse mit Freunden Heynlins, die zum Teil auch Realisten waren, nämlich P. Schott, Geiler von Kaisersberg und Reuchlin.[2]) Wir weisen auch darauf hin, dass Heynlin in den Jahren 1476—78 am St. Leonhardsstift in Basel in engen Beziehungen zu der Windesheimer Kongregation gestanden hatte, der Biel angehörte, und die er am Uracher Stift einführte. (Dass Heynlin 1479 an der Uracher Stiftskirche Ablass predigte, beweist an und für sich noch kein gutes Verhältnis zu deren Propst, legt es aber nahe.) Sie begegneten sich also hier in einem gemeinsamen Ideal, der Klosterreform. Beide Männer stehen in nahen Beziehungen zu Graf Eberhard im Bart. Endlich müssen wir auch, wenigstens für Heynlin, die Auffassung zurückweisen, die in ihm einen Parteifanatiker und nur das Exemplar eines scholastischen Kampfhahns sieht. Zwar er ist der Einführer des alten Weges in Basel, aber schon damals verfuhr er, ebenso wie 1474 in Paris, mit Mässigung. „Er stand,“ so charakterisiert ihn sein Freund Wimpfeling, „stets gerüstet im Streit und focht manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt.“ Vielmehr war er ja, wie Brants früher zitierte Worte und wie seine eigene Rede als Prior der Sorbonne beweisen,[1]) gerade ein eifriger Gegner der „streitsüchtigen“ Theologie und hat sie stets bekämpft: er wenigstens würde an den Schulstreitigkeiten, die Biel und ihm zur Last gelegt werden, wenig Gefallen mehr gefunden haben. Aber auch Biel darf nicht zu jenen streitfreudigen Parteianhängern gezählt werden. Er war „mit Hochachtung für alle Richtungen erfüllt und wollte sich zwar an den einen Ockam halten, ohne sich

[1]) Visch. 171, 165.

[2]) Linsenmann 209.

jedoch gegen andere Autoritäten vollständig abzuschliessen." (Herm. 46.) Und Heynlin seinerseits steht auch theoretisch auf gemässigtem, eklektischen Standpunkte; neben seinen realistischen Meistern schöpft er auch aus einem Paulus Venetus, der um 1400 die ockamistische Literatur der Logik verarbeitete. Vor allem ist auch darauf hinzuweisen, dass die ganze Erzählung von einer Gegnerschaft der beiden Männer eine reine Hypothese ist. Keiner derer, die davon berichten, beruft sich auf eine Quelle und offenbar ist die ganze oben erzählte Annahme nur über den drei Tatsachen aufgebaut, dass Heynlin Anhänger des alten, Biel des neuen Weges war, und dass in einer gewissen Periode vor 1525 heftige Kämpfe zwischen den Anhängern beider Wege an der Tübinger Universität stattgefunden haben. Dass aber Heynlin die Universität schon 1479 verliess, Biel sie erst 1484 bezog, ist jenen Berichterstattern entgangen. Endlich möchten wir uns noch einen bescheidenen Zweifel erlauben, ob denn nicht die Vorsichtsmassregeln, die man bei der Gründung der Universität zur Verhütung von Streit zwischen den beiden Wegen getroffen und über deren Befolgung neben Vergenhans Heynlin selbst zu wachen hatte,[2]) nicht wenigstens ein paar Semester lang vorgehalten haben?

Wir fassen uns zusammen. Es ist falsch, dass Biels heidnische Predigtweise Heynlin abgestossen haben soll; es ist höchst unwahrscheinlich, dass Scriptoris, der überhaupt garnicht dem neuen Wege angehörte, mit Heynlin zusammentraf, und gleichfalls unwahrscheinlich, dass Heynlin in Tübingen als streitbarer Vorkämpfer der realistischen Partei aufgetreten ist. Biel ist erst fünf Jahre nach Heynlins Abgang Professor an der Universität geworden, doch ist nicht unbedingt ausgeschlossen, dass er diesem von Urach her Schwierigkeiten bereitet hat. Die Ansicht von heftigen Kämpfen der beiden Wege in den ersten Semestern nach der Gründung der Universität scheint übertrieben zu sein (und ist vielleicht aus späterer Zeit, wo solche Kämpfe in der Tat stattfanden, hierher übertragen). Noch einmal

---

[1]) s. oben S. 164 und 106 ff.

[2]) s. Anfang dieses Kapitels.

sei betont, dass keine einzige Quelle von einer Beteiligung Heynlins an solchen Kämpfen zu erzählen weiss,[1]) und dass die zurückgewiesene Darstellung nur auf Vermutungen, vor allem auf der nicht stichhaltigen Voraussetzung beruht, dass der antiquus und modernus auch persönliche Feinde gewesen sein müssten.

Was aber ist dann für Heynlin eigentlich der Beweggrund gewesen, der ihn veranlasste, dem Rufe des Markgrafen von Baden (denn dieser hatte die Stelle zu besetzen,[2]) die er in Baden erhielt) Folge zu leisten? Das geistige Leben war in der Schwarzwaldstadt, wenn es auch im Sommer zur Badezeit recht lebhaft herging und viele Fremde kamen, schwerlich reger als an der neuen Universität. Auch Geldes wegen ging er nicht fort. In Tübingen hat es zwar in den ersten Jahren der Universität, wo die für die Professoren bestimmten Sindelfinger Stiftspfründen noch in den Händen ihrer alten Inhaber waren, mit der Besoldung der Universitätslehrer anfangs gehapert, aber gerade aus diesem Grunde war ja mit der theologischen Professur Heynlins die Pfarrstelle an St. Georg verbunden worden.[3]) Und 1479 genehmigten Abt und Konvent von Bebenhausen zu seiner Entlastung einen zweiten Gehilfen an der Tübinger Pfarrkirche und setzten dem ersten Pfarrer, also Heynlin, statt seiner bisherigen portio congrua ein jährliches Einkommen von 120 Gulden samt der Wohnung im neuerbauten Pfarrhause fest, wozu noch alle Oblationen und sonstigen herkömmlichen Abgaben kamen.[4]) In Baden dagegen beliefen sich die Erträge seiner Pfründe nur auf 40 Gulden, wozu allerdings noch allerhand kleine Neben-

---

[1]) Vgl. Urk. Index. Eisenbach scheint der erste gewesen zu sein, der jene Darstellung kombinierte. Wenigstens ist bei seinen Vorgängern A. F. Bök, Gesch. der Univ. Tübingen (1774), bei Zeller, Moser und Crusius l. c. nichts zu finden gewesen.

[2]) Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden, Bd. I, (2. Aufl. 1904) 103. Reinfried, Verzeichnis der Pfarrpfründen usw. im Freib. Diöz. Archiv. 27 (1899) S. 254.

[3]) Herm. 6—13, 15.

[4]) Herm. 11. Auffällig ist, dass Heynlin acht Tage nach diesem Beschluss, der am 1. Juli 1479 gefasst wurde (s. Tübinger Blätter V, 1902, S. 33) Tübingen verlassen hat.

einkünfte kamen.[1]) Vielleicht waren die Beziehungen unseres gelehrten Predigers zu den badischen Markgrafen noch engere, als wir aus den oben[2]) berührten Quellen entnehmen können, seine Tätigkeit im Lichtentaler Kloster liesse darauf schliessen, vielleicht reizte ihn der Gedanke, nun nach so langen und weiten Irrfahrten im Lande und in der Fremde in nächster Nähe der alten Heimat,[3]) die er ja liebte, sich anzusiedeln. Vielleicht ergriff ihn auch ein erster Zug nach klösterlicher Einsamkeit, wie er ihn acht Jahre später zum Eintritt in den Kartäuserorden veranlasst hat.[4]) Möglich endlich, dass ihn vielmehr gerade die sprichwörtliche Wanderlust des Humanisten trieb, die kaum begonnene Tätigkeit schon wieder zu verlassen, oder dass wir in ihm nur wieder jene Unruhe wahrnehmen, die ihn schon so viel umhergeworfen hatte und die überhaupt dem Ende des 15. Jahrhunderts, dem Vorabend des Reformationszeitalters ein so sonderbares Gepräge gibt. Bestimmtes lässt sich nicht aussagen; ist es oft schon schwer für den Psychologen, die Triebfedern unseres Handelns aufzudecken, so ist es vollends ein missliches Ding für den Historiker, den Entschliessungen der Menschen vergangener Zeiten ohne sichere Anhaltspunkte Beweggründe unterlegen zu wollen.[5])

---

[1]) Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis (1765) Bd. VI, S. 312, 313, 319, 320, 321. Von den Nebeneinkünften, die immerhin eine hübsche Summe einbringen mochten, hatte er noch „einen Mitling und einen Schüler" zu halten, „die beede zu versorgen mit Koste und mit Lohn," (S. 318) und bei der Übernahme der Pfründe hatte der neue Inhaber eine Abgabe von 20 Gulden zu erlegen. (Schöpflin 323.)

[2]) S. 130—131, 137, 141.

[3]) Stein liegt etwa 5 Meilen von Baden. Der Zehnte von Stein und Gebrichingen (heute Göbrichen bei Stein) gehörte übrigens zur Ausstattung der Pfründen der Badener Kirche. (Fester-Witte, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, Bd. III, 1904, No. 7494.)

[4]) Herm. 82.

[5]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass Heynlin einfach seiner Gesundheit wegen nach Baden ging, sein Arzt hat ihm vielleicht die warmen Quellen empfohlen. Eine simple Erklärung, die alle hochgehenden Vermutungen über den Haufen werfen würde. Es stand nämlich mit seiner Gesundheit nicht zum Besten, vergl. S. 99, 205 und Kap. 11 und 12, und er ist später von Basel aus wiederholt nach Baden zurückgereist, und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, des Badens wegen. Vgl. seinen Aufenthalt in Wildbad. (S. 205.)